Nr. 215 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 18. September 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K.-O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

China fordert Sondertagung des Völkerbundes

Große Erregung wegen der „Unabhängigkeit" der Mandschurei — Volksmassen fordern Mobilmachung
Japanische Truppenansammlung

Nanking. Die nach der Anerkennung der Mandschurei durch Japan ausgebrochene Spannung nimmt immer schärfere Formen an. Die chinesische Zentralregierung hat ihren Bevollmächtigten in Genf angewiesen, dem Völkerbund eine neue Note zu übermitteln, in der angesichts der Gefährdung des Friedens die Einberufung einer Sondertagung des Völkerbundes zur Beratung des mandschurischen Problems gefordert wird. In der Note wird ausgeführt, daß Japan sowohl gegen die Völkerbundssatzungen wie gegen die internationalen Verträge verstoßen habe.

Auch die chinesische Volksbewegung gegen Japan dehnt sich weiter aus. Die Schanghaier Handelskammern und wirtschaftlichen Verbände fordern in einer Sondereingabe an die Zentralregierung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Japan, während die Gewerkschaften die sofortige Mobilmachung und die Einleitung einer militärischen Strafaktion gegen die Mandschurei verlangen. — Einer japanischen Agenturmeldung zufolge sind die japanischen Behörden in der Mandschurei angewiesen worden, die Ablieferung aller Waffen von der Bevölkerung der Mandschurei zu verlangen. Der Stab der japanischen Kwantung-Armee ist nach der mandschurischen Hauptstadt Tschangtschun verlegt worden.

*

Schanghai. Im Zusammenhang mit der Verstärkung der japanischen Truppen in Nanking hat sich dort die Lage bedeutend zugespitzt. Der Außenminister Lowonkan erklärte, er sei mit den japanischen Militärbehörden dahin übereingekommen, chinesische Militärpatrouillen auszusenden, damit etwaige Zusammenstöße mit den Japanern verhindert (?) würden. Der japanische Oberbefehlshaber machte darauf aufmerksam, daß bei dem ersten Zusammenstoß oder Angriff auf die japanischen Truppen oder die Bevölkerung Truppen gelandet würden. Mehrere japanische Geschäfte und Banken erhielten besondere Marinewachen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet sind.

Der Inhalt des japanisch-mandschurischen Protokolls

London. In dem vor der japanischen Botschaft in London veröffentlichten Protokoll, daß am Donnerstag in Tschangtschun unterzeichnet wurde, wird zunächst von Japan die Anerkennung „Mandschukuos" ausgesprochen, das sich in Uebereinstimmung mit dem freien Willen seiner Einwohner zu einem selbständigen Staate gemacht habe. In der ersten der dann folgenden Vertragsklauseln verpflichtet sich Mandschukuo zur Bestätigung und Innehaltung aller auf **frühere bestehende chinesisch-japanische Abkommen begründeten japanischen Rechte in der Mandschurei.** Die zweite Klausel erwähnt die Zusammenarbeit Japans und der Mandschurei für die Aufrechterhaltung der nationalen Sicherheit und bestätigt, daß die zur Erfüllung ihres Zweckes **notwendigen japanischen Truppen in der Mandschurei stationiert werden sollen.**

Tokio feiert

Tokio. Die Unterzeichnung des mandschurisch-japanischen Vertrages gab in Tokio Anlaß zu großen Feierlichkeiten. Ein Zug von etwa 30 000 Mitgliedern militärischer und patriotischer Verbände zog am Kriegerdenkmal und dem Kriegsministerium unter Entfaltung der japanischen und mandschurischen Flagge vorüber.

Wie verlautet, wird die Mandschurei demnächst ihren ersten diplomatischen Vertreter in Tokio ernennen

Verständigung Papen—Goering?

Regierung und Untersuchungsausschuß — Goering muß Beleidigungen und Briefe zurücknehmen
Die Blamage für die Nationalsozialisten

Berlin. Aus den Tatsachen, daß der Vorsitzende des zum Untersuchungsausschuß erklärten Reichstagsüberwachungsausschusses, Löbe, mit dem Kanzler und dem Reichsinnenminister gesprochen hat, und daß der Ausschuß vor Mittwoch nicht wieder zusammentreten wird, leiten sich Gerüchte ab,

daß eine Verständigung zwischen der Reichsregierung und dem Ausschuß angebahnt werde.

An amtlicher Stelle wird dazu nur erklärt, daß man die Entwicklung abwartet. Die Regierung ist nach wie vor entschlossen, sich dem Ausschuß nicht zur Verfügung zu stellen, solange der Reichspräsident seinen Brief nicht zurückgenommen hat. Sie kann es auch gar nicht, denn sie würde damit die Auffassung des Reichstagspräsidenten, daß die Abstimmung im Reichstag zu Recht erfolgt sei, anerkennen und zugeben, daß die Notverordnung aufgehoben und daß sie, die Regierung, gestürzt sei.

Aber auch von seinem eigenen Standpunkt aus hat der Reichstagspräsident kein verfassungsmäßiges Recht,

auf Erscheinen des Kanzlers vor dem Ausschuß zu bestehen. Wenn er die Regierung als gestürzt ansieht, so sagt er damit zugleich, daß sie, da sie noch weiter im Amte ist, nur den Charakter eines geschäftsführenden Kabinetts habe. Ein solches aber kann, wie man auch unlängst in Preußen bestätigt gesehen hat, **nicht zum Erscheinen vor dem Ausschuß gezwungen werden.** Der Reichstagspräsident täte also, wenn er dem Vorladungsbeschluß seiner Partei und der Kommunisten durchaus Geltung verschaffen will, gut, die Ungültigkeit der Reichstagsabstimmung einzuräumen, denn dann hätte der Kanzler keine verfassungsrechtliche Möglichkeit, die Ladung abzulehnen. Dem deutschen Volke aber würde es nachgerade willkommen sein, wenn mit dem Konflikt, nachdem die Notverordnung in Kraft getreten ist, **überhaupt Schluß gemacht würde.** Parteigeistern, die vom Unfrieden leben, wird man allerdings eine solche Notwendigkeit schwer erklären können.

Was die Zivilklage Goerings gegen Papen betrifft, so wird der Reichskanzler gemäß dem Prozeßverfahren auf die Anklage antworten und auseinanderlegen, was ihn zu den Ausführungen über das Verhalten des Reichstagspräsidenten veranlaßt hat. **Der Vorwurf der Verfassungswidrigkeit der Handlung des Reichspräsidenten** findet sich übrigens auch in dem Schreiben, womit der Staatssekretär Meißner im Auftrage des Reichspräsidenten Goerings Brief beantwortet hat.

Steigende Arbeitslosigkeit in Italien

Rom. Die Zahl der Arbeitslosen in Italien, die am 31. Juli 900 000 betrug, belief sich am 31. August auf rund 946 000, von denen 279 000 Unterstützungen bezogen. Rund 690 000 Arbeitslose waren Männer, 257 000 Frauen.



Vor einem Botschafterwechsel in Rom

In politischen Kreisen verlautet, daß die seit langem geplante Umbesetzung des Botschafterpostens in Rom in nächster Zeit erfolgen werde. Botschafter Dr. Karl von Schubert (links), der frühere Staatssekretär, wird seine Stellung verlassen, die der deutsche Gesandte in Belgrad, Ulrich von Hassel (rechts), einnehmen soll.

Berliner Reflexe

Siegesrausch über die „Niederlage" der Sozialdemokratie.

Wir haben uns allmählich daran gewöhnt seitens der bürgerlichen Presse das Urteil aufgetischt zu bekommen, daß bei irgendwelchen Vorgängen der „Schuldige" sofort gefunden ist und man braucht nicht weiter zu suchen, bald erfährt man es, daß wieder einmal die Sozialdemokratie versagt hat. Von den Kommunisten, bis zu den hundertprozentigen „Patrioten" sind sich dann die „Kampfgenossen" einig, daß es sich hier um ein Versagen der Sozialdemokratie handelt. Ob es nun englische oder französische Blätter sind, ob es die Presse Italiens oder Polens ist, man stellt fest, daß die Demokratie in Deutschland ausgespielt hat, weil, nun weil die Sozialdemokratie und damit die deutsche Arbeiterbewegung ihre historische Mission ausgespielt hat. Was man gern hätt', das träumt man diesmal im politischen Bett, das sich so als Künderin der „öffentlichen Meinung" den Völkern produziert. Es wäre einfach überraschend, wenn die polnische Presse in der Beurteilung der deutschen Ereignisse zu einem anderen Urteil kommen würde. Daß die Freude über die Ereignisse überwiegt, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, selbst wenn man in den Kreisen unserer „ehrenwerten Opposition", so lebhaft fast täglich laute Klagen über den Verlust der Demokratie durch das Sanacjasystem anstimmt. Daß sie in Deutschland durch das Papenregime verloren geht, das befriedigt eigentlich sehr, denn endlich hat die Sozialdemokratie für ihre militärischen Techtelmechtel den wohlverdienten Lohn auch in Deutschland bekommen.

Gewiß nehmen die polnischen Blätter zu den Ereignissen in Deutschland von dem Gesichtspunkt aus Stellung, je nach welcher Parteibrille sie sie beurteilen, nur in einer Richtung sind sie sich alle, bis auf die „Neue Volkszeitung", des jüdischen „Bund", einig, daß es den Deutschen ganz recht geschieht wenn die politischen Dinge so laufen, denn endlich haben sie den verdienten Lohn und Deutschland ist nicht mehr der Gefahrenpunkt für Polen, weil die innerpolitischen Verhältnisse es in seiner außenpolitischen Aktion schwächen und gerade das Verhängnis war die Sozialdemokratie, die durch die Erfüllungspolitik Deutschlands Aufstieg gewährleistet hat, während, so hofft man, die Husarenpolitik des gegenwärtigen Regimes, bald das Ausland über die deutsche Revanchepolitik aufklären werde und die vereinigten Sieger Deutschland zur Räson rufen werden. Nun sind die deutschen Ereignisse alles andere, nur nicht beruhigend, aber zunächst ist es Aufgabe des deutschen Volkes, mit ihnen fertig zu werden und was die deutsche Sozialdemokratie betrifft, so haben wir das felsenfeste Vertrauen, daß sie auch mit dem Regime Schleicher—Papen—Gayl fertig wird. Aber sie hat keine Ursache, auf ihre freundlichen Ermahner im In- und Ausland zu hören, sondern die Politik zu treiben, die sie im Interesse des deutschen Proletariats als zweckmäßig hält. Und diese historische Pflicht wird sie trotz Hitler und Thälmann erfüllen, dessen sind wir gewiß.

Schon als der letzte Reichstag gewählt war, fehlte es nicht an Stimmen in der polnischen Presse, die die deutschen Ereignisse nach dem Verlauf des Maiumsturzes von 1926 zu beurteilen versuchten und wiederholt die Feststellung machten, daß alles nur so kommen konnte, weil die Sozialdemokratie versagt hat. Nun hat in Polen die Sozialistische Partei vor dem Maiumsturz keine nennenswerte Rolle gespielt, wenn sie auch zuweilen in der Koalition saß, wie in Deutschland die S. P. D., sondern das Bürgertum gab den Ausschlag und hat durch seine verfehlte Politik erst den Aufstieg Pilsudskis verursacht, als Finanzen und Wirtschaft am Rande des Bankerotts standen. Diese Ereignisse waren es auch in Deutschland, die dem sogenannten „demokratischen Bürgertum" die Zügel aus der Hand rissen und das Präsidialkabinett Papen ans Ruder brachten, welches sich allerdings auf die Hitlerbewegung stützte. Die deutsche Hitlerbewegung ist aber nicht das Ergebnis deutscher innerpolitischer Vorgänge, sondern das Resultat des außenpolitischen Drucks, den die Friedensverträge auf Deutschland ausüben und alle innerdeutschen Vorgänge immer wieder unter diesem Gesichtspunkt reifen ließen. Dieser Druck hat es auch mit sich gebracht, daß die Sozialdemokratie eine ungeheure Verantwortung für das Staatsganze brachte, unpopuläre Politik auf sich nahm, was wiederum bei den Wahlen nicht ohne Folge war. In Polen fielen alle diese Momente fort und doch kam der Tag, wo Pilsudski die

ganze Gesellschaft von Witos über Grabski und die Nationaldemokratie hinwegfegte und mit dem Parlamentarismus ein Ende machte, weil sich das Bürgertum, genau so wie in Deutschland, unfähig erwiesen hat, der Dinge Herr zu werden. Wir wollen nicht leugnen, daß eine gewisse Analogie zwischen den Vorgängen seit Mai 1926 und heute in Deutschland besteht, und es ist gewiß wohl die größte Freude der polnischen Opposition, daß sie dem Regime von Papen das System Pilsudskis freudestrahlend als Exportartikel anhängen kann. Seht, so dokumentiert man, jetzt haben die Deutschen in Schleicher—Papen—Gayl ihre Bartel—Slaweks—Skladkowskis, die sie den Deutschen herzlichst gönnen, so ungern sie sie in Polen ertrugen.

Diktatorische Anwandlungen haben überhaupt den Fehler, daß sie zu sehr abgebrauchte Muster kopieren, und so ergeht es auch in Deutschland denen, die da glaubten, über Papen zur Macht zu kommen, während sie gerade durch Papen meilenweit von der Macht entfernt worden sind. Ruhigere Beobachtung der deutschen Ereignisse zeigt indessen, daß es hier nicht ein Versagen der Sozialdemokratie ist, sondern ein völliges Versagen des Bürgertums, welches, als Notverordnung auf Notverordnung folgten, einfach bei Hitler Unterkunft suchte und der Demokratie ihre Gefolgschaft aufsagte, die Quittung hierfür von Hitler und seinen Getreuen erteilt bekam, und nicht besser ist auch die Regierung daran, die gerade von den „aufbauwilligen" Kräften der Nation jetzt am schärfsten bekämpft wird. Pilsudski hat sich ein williges Parlament geschaffen und der gesamten Opposition gezeigt, daß er über sie hinweggehen kann. Wer die Dinge in Deutschland objektiv beurteilen will, der wird wohl zugeben müssen, daß keine Regierung, und hieße sie auch Schleicher allein, über die deutsche Sozialdemokratie hinweggehen kann und daß gerade der Marxismus sich als der Widerstandsfähigste erwiesen hat. Ein solch gefügiges Parlament, wie Pilsudski in seinem Sejm, wird ein Papen-Schleicher in Deutschland nie zusammenbekommen, und man wird auch das Experiment, ohne oder über die Verfassung hinaus zu regieren, nicht wagen, dessen sind wir gewiß, mögen heute die Strömungen der politischen Meinungen, noch soviele Anzeichen dessen erwarten lassen. Wieder betonen wir, daß die Sozialdemokratie keine Ursache hat, die Blamage Hitlers zu verhindern oder ihre Koalitionsfreunde vor dem Volksurteil zu retten.

Die deutsche Sozialdemokratie bleibt nach wie vor der Hort der Demokratie für das übrige Europa, und gerade Frankreich und England beweisen uns, daß dort, wo die Demokratie herrscht, die Völker auch ein befriedigendes Leben führen, während gerade in Ländern mit Diktatur oder diktatorischen Anwandlungen, der Weg zur Katastrophe eilt. Solange in Deutschland die Verfassung geachtet wird, obgleich man über ihre Auslegung streiten mag, wird die Sozialdemokratie den Weg gehen, den sie für zweckmäßig hält. Das gesamte Bürgertum des In- und Auslandes aber läßt seine Maske durch die Beurteilung der deutschen Ereignisse fallen, es enthüllt, daß ihm an nichts mehr gelegen ist, wie an einer Niederlage der deutschen Arbeiterklasse. Sie mag ja durch ihre Staatsverantwortung im Augenblick geschwächt erscheinen, sicher aber ist, daß sie in nicht so ferner Zeit die Papen-Schleicher, wie auch die Hitler-Goebbels, überwinden wird, und wir sind dann ebenso davon überzeugt, daß ihre heutigen Kritiker ebensowenig von ihr befriedigt sein werden. Für das internationale Proletariat aber und für die sozialistische Bewegung, wird die deutsche Sozialdemokratie der Fels sein, auf welchem der Sozialismus, die neue Welt, gebaut wird, die die Befreiung der Menschheit bringen wird. —ll.

Vorbereitender Ausschuß der Weltwirtschaftskonferenz am 3. Oktober

Genf. Der Zusammentritt des vorbereitenden Ausschusses für die Weltwirtschaftskonferenz ist jetzt für den 3. Oktober vorgesehen. In diesem Ausschuß sind die 6 einladenden Mächte der Lausanner Konferenz, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Belgien und Japan vertreten. Ferner die amerikanische Regierung durch Botschafter Sackett und den Finanzsachverständigen Norman Davis. Der Ausschuß soll Zeitpunkt und Ort der Weltwirtschaftskonferenz bestimmen und einen Sachverständigenausschuß einsetzen, der das Konferenz-Programm ausarbeiten soll. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß die Weltwirtschaftskonferenz nicht vor Mitte Februar in London zusammentreten wird.

60 Verhaftungen in Leningrad

Moskau. Die GPU hat in Leningrad 60 Beamte verhaftet, die Spekulationen mit Lebensmitteln getrieben haben.

Deutschland an Henderson

Warum Deutschland der Abrüstungskonferenz fern bleibt

Genf. Das Schreiben der Reichsregierung an den Präsidenten der Abrüstungskonferenz, Henderson, das am Freitag im Generalsekretariat des Völkerbundes übergeben worden ist und in dem die deutsche Regierung ihr Fernbleiben von der Bürositzung der Abrüstungskonferenz am 21. September ankündigt, hat folgenden Wortlaut:

„Berlin, den 14. September 1932. Herr Präsident! Im Namen der deutschen Regierung beehre ich mich, Ihnen folgendes mitzuteilen: In den Verhandlungen der Generalkommission, die der Annahme der Entschließung vom 23. Juli d. Js. vorausgingen, hat der Führer der deutschen Delegation die Gründe dargelegt,

aus denen die deutsche Regierung diese Resolution ablehnen mußte.

Er hat dabei ausgeführt, daß nach dem Stande der Konferenzverhandlungen die Frage der Gleichberechtigung der entwaffneten Staaten

nicht mehr länger ohne Lösung bleiben dürfe.

Dementsprechend hat er bei diesem Anlaß die Erklärung abgegeben, daß sich die deutsche Regierung an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht beteiligen könne, bevor eine befriedigende Klärung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfolgt sei.

Nachdem die Entschließung gleichwohl zur Annahme gelangt ist, steht jetzt schon fest,

daß die künftige Abrüstungskonvention weit hinter dem Entwaffnungsregime des Versailler Vertrages zurückbleibt und daß sie sich von diesem hinsichtlich der Art und Weise der Abrüstung wesentlich unterscheiden wird.

Damit ist die Frage unmittelbar aktuell geworden, wie es mit der Anwendung des künftigen Regimes auf Deutschland werden soll. Es liegt auf der Hand, daß ohne Beantwortung dieser Frage eine Regelung der einzelnen konkreten Punkte des Abrüstungsproblems **nicht möglich ist.**

Nach Ansicht der deutschen Regierung kann nur eine Lösung in Betracht kommen, die Lösung nämlich, daß alle Staaten in Bezug auf die Abrüstung denselben Regeln und Grundsätzen unterworfen werden, und daß für keinen Staat ein diskriminierendes Ausnahmeregime gilt. Es kann Deutschland nicht zugemutet werden, an den Verhandlungen über die in der Konvention festzulegenden Abrüstungsmaßnahmen teilzunehmen, solange nicht feststeht, daß die gefundenen Lösungen auch auf Deutschland Anwendung finden sollen.

Um diese Voraussetzung für ihre weitere Mitarbeit in der Konferenz so schnell wie möglich zu verwirklichen, hat sich die deutsche Regierung inzwischen bemüht, eine Klärung der Frage der Gleichberechtigung auf diplomatischem Wege herbeizuführen.

Leider muß festgestellt werden, daß die deutschen Bemühungen bisher zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt haben.

Unter diesen Umständen sehe ich mich zu meinem Bedauern genötigt, Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß die deutsche Regierung der Einladung zu der am 21. September beginnenden Tagung des Büros der Konferenz nicht Folge leisten kann.

Die deutsche Regierung ist nach wie vor der Ueberzeugung, daß eine radikale Durchführung der allgemeinen Abrüstung **im Interesse der Sicherung des Friedens dringend geboten ist.** Sie wird die Arbeiten der Konferenz mit Interesse verfolgen und sich je nach ihrem Verlauf über ihr weiteres Verhalten schlüssig werden.

Genehmigen Sie, Herr Präsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

gez. Freiherr von Neurath."

Keine Anleihe für Rumänien?

Abreise der Sachverständigen.

Bukarest. Die Vereinbarungen zwischen den Völkerbundssachverständigen, die am Donnerstag Bukarest verließen, und der Regierung sind amtlich noch nicht gegeben worden, jedoch verlautet über den Inhalt aus guter Quelle folgendes: Von einer Anleihe für Rumänien ist, wie von vornherein feststand, keine Rede. Die Sachverständigen empfehlen die Einsetzung von vier Beratern, die der Nationalbank, ferner der Haushalts- und der Steuerabteilung des Finanzministeriums beigegeben werden sollen, während der vierte einen mehr allgemeinen Aufgabenkreis erhielt. Bestimmte Vollmachten für diese Berater sind in den Vereinbarungen nicht vorgesehen. Auch sind die personellen Fragen noch nicht geklärt, jedoch hört man, daß die Franzosen **gegen die Stimmen der englischen, deutschen und italienischen Sachverständigen bereits den Franzosen Charon vorgeschlagen haben.**



Die Mosel-Uferstraße bei Cochem wird verlegt

Die Provinziallandstraße bei Cochem, die bekanntlich bei dem letzten Bergrutsch schwer beschädigt wurde, wird auf eine Länge von einem Kilometer 50 Meter weit in die Mosel hineinverlegt, um die Straße auch bei möglichen späteren Bergrutschen außerhalb der Gefahrenzone zu halten. Unser Bild berichtet von der Anschüttung des Straßendammes, bei dem etwa 40 000 Kubikmeter Felsgestein und Erdreich verwendet werden.

Das weitere deutsche Vorgehen in der Wehrfrage

Keine Note mehr an Frankreich.

Berlin. Ueber die weitere Behandlung der Frage der Gleichberechtigung Deutschlands erfahren wir von zuständiger Seite, daß die Reichsregierung nicht beabsichtigt, die am letzten Sonntag überreichte französische Note schriftlich zu beantworten. Sie bedauert, feststellen zu müssen, daß diese Note das Problem der Gleichberechtigung sowohl in seinen Voraussetzungen, wie in seinen Folgen unrichtig auffaßt und daß sie in keinem wesentlichen Punkte eine Annäherung an den deutschen Standpunkt zeigt, wie er in dem deutschen Memorandum vom 29. August dargelegt wurde. Von einer Fortsetzung des Meinungsaustausches auf dem Wege des Notenwechsels glaubt die Reichsregierung sich keine Förderung der Sache versprechen zu können. Selbstverständlich ist sie aber nach wie vor zu einem Meinungsaustausch auf dem Wege mündlicher diplomatischer Unterhaltungen bereit.

Der Reichsaußenminister hat am Freitag den französischen Botschafter Francois Poncet empfangen und ihm eine entsprechende Mitteilung gemacht. Im gleichen Sinne sind auch die übrigen Regierungen verständigt worden, die von der Reichsregierung mit der Angelegenheit befaßt worden waren.

Internationaler Bergarbeiterkongreß fordert Abrüstung

London. Am Freitag wurde der Internationale Bergarbeiterkongreß in London abgeschlossen. Auf Antrag der deutschen Vertreter wurde eine Entschließung angenommen, in der die schrittweise und gleichzeitige Abrüstung der Mächte auf den Rüstungsstand der am meisten abgerüsteten Staaten gefordert wird.

Raubüberfall in Hamburg

3100 RM. geraubt. — Die Täter entkommen.

Hamburg. Am Freitag gegen ½12 Uhr spielte sich in Hamburg ein neuer Raubüberfall auf einen Kassenboten ab. Ein 30jähriger Epa-Angestellter namens Lenkvenus hatte den Auftrag, für seine Firma 3100 RM. bei dem Bankhaus Warburg in der Ferdinandstraße einzuliefern. Er fuhr mit der Straßenbahn von Eimsbüttel bis nach dem Pferdemarkt in Begleitung einer weiblichen Angestellten. Dort stieg er aus und wollte zu Fuß nach dem Bankhaus in der Nähe des Alstertores gehen, wo er von einem Kraftwagen eingeholt wurde. Diesem entstieg ein Mann, der den Boten in den Leib schoß. Der Räuber entriß dem Ueberfallenen einen Lederkoffer mit 3100 Mark Inhalt, sprang in einen Kraftwagen und fuhr mit einem Genossen davon. Während der Verfolgung gab er noch weitere Schüsse ab, durch die eine 20jährige Frau einen Beinschuß davontrug. Die Räuber sind entkommen.

Gefangenen-Austausch Rußland—Polen

Warschau. An dem polnisch-sowjetrussischen Grenzbahnhof Baranowicze wurden 40 polnische politische Gefangene gegen die gleiche Anzahl in Polen festgehaltener Kommunisten ausgetauscht. Unter den von Polen ausgelieferten Personen befinden sich einige ehemalige kommunistische Abgeordnete, während unter den von Rußland freigelassenen Gefangenen viele katholische Priester sind.

Mord in Sofia

Sofia. Am Freitag früh wurde auf offener Straße der Schriftleiter des Skandalblattes „Nowo Wrmem", namens Todor Ketrow, ermordet. Der Täter konnte unerkannt entkommen. Es ist ungewiß, ob es sich um einen Racheakt eines durch Enthüllungen des Blattes Geschädigten handelt, oder ob die Tat politischen Hintergrund hat. Der Ermordete unterhielt enge Beziehungen zu den Bauern und Emigranten in Serbien.

Zu dem Erdbeben auf Neuseeland

London. In dem Erdbebengebiet von Wairoa und Gisborne auf der Nordinsel von Neuseeland wurden im Anschluß an die ersten heftigen Stöße eine Reihe von weiteren Erdstößen verspürt. Der Gebäudeschaden wird auf viele tausend Pfund berechnet. Soweit bisher bekannt geworden ist, sind drei Personen verletzt worden. In Wairoa wurden zwei Brücken zerstört. Die Wasserversorgung ist unterbrochen. An vielen Stellen haben sich in der Erde tiefe Risse gebildet.



Der Amtsantritt des neuen Präsidenten von Mexiko

Abelardo Rodriguez leistet in der Deputierten-Kammer in Mexiko-City feierlich den Eid auf die Verfassung. — Rodriguez, der erst 35 Jahre alt ist, wurde nach dem Rücktritt des Präsidenten Ortiz Rubio zu dessen Nachfolger gewählt.

Die Botschaft hör' ich wohl...!

Ein Kreuzzug gegen die Kartelle

Aus Warschau wird berichtet, daß die Regierung in den nächsten Tagen energische Schritte zu unternehmen gedenkt, um eine Konjunkturbelebung vorzunehmen. Man ist in den Kreisen, die der Regierung als Wirtschaftsberater zur Seite stehen, der Ueberzeugung, daß es noch genug Kauflustige in Polen gibt, nur seien die Preise so hoch, daß ein heimlicher „Käuferstreik" besteht, der sich insbesondere auf dem Lande geltend macht. Und nachdem man so einen Teil der Krise, die Polen umlauert, entdeckt hat, will man nun dem Uebel an den Leib rücken. Das Uebel sind die

Kartelle und Monopole,

die ihre Preise ganz unberechtigt hoch halten, darum auch die Kauflust beschränken. Seit Monaten erschallt der Ruf nach

Senkung der Preise

und man erinnert sich, daß die Regierung vor Jahren vorbildlich eine Preissenkungsaktion „eingeleitet" hat, wie ihr Ausgang ist, darüber wollen wir heute schweigen. Aber jeder Schritt, der zur Belebung der Wirtschaft beitragen kann, wird selbstverständlich auch von uns begrüßt, wenn wir uns auch keinerlei Täuschungen darüber hingeben, daß eine kapitalistische Krähe der anderen ein wesentliches Leid nicht antun könnte. Aus rein publizistischer Pflicht sind wir gezwungen, diese „Freudenbotschaft" mitzuteilen, die gewiß Vorteile und Wirtschaftsbelebung bringen könnte, wenn sie energisch angefaßt wird. Aber daran haperts eben und bei der Senkung der Preise, haben eigentlich die Staatsinstitute, die Monopole vollkommen versagt, sie bilden doch das Muster, nach welchen sich die Privatwirtschaft dann zu richten pflegt.

Aber bleiben wir lieber bei besagten Aufbauplänen, die ihre Berechtigung haben. Der Bauer hat kein Geld, weil seine Produkte um fast mehr als 50 Prozent auf dem Markt gesunken sind, aber auch diese billigen landwirtschaftlichen Artikel finden keine Abnehmer, weil die Lohn- und Gehaltsbezüge der Arbeiter und Angestellten, aber auch der Staatsbeamten im Durchschnitt um 45 bis 50 Prozent herabgesetzt wurden. Wieder ging der Staat mit schlechtem Beispiel voran, während

die allgemeinen Preise nur eine unwesentliche Senkung erfahren

haben. Alle Belebungsversuche des Staates an der Wirtschaft werden ein großes Fragezeichen bleiben, wenn man nicht die Kauffähigkeit der breiten Volksschichten hebt, und daß man den zahllosen Arbeitslosen Beschäftigung geben kann, ist eine hoffnungslose Illusion. Neben dem Kampf gegen die Kartell- und Monopolpreise, gibt es eine weit wichtigere Aufgabe, das ist die Frage nach umfassender

Arbeitsbeschaffung,

die wiederum eine grundsätzliche Umgestaltung des Staatshaushalts erforderlich macht. Nun ist das Staatsbudget auf die Einnahmen aus den Monopolen angewiesen und gerade hier hat sich die Regierung am meisten geweigert, Revisionen zugunsten der Preissenkung vorzunehmen.

Jetzt heißt es, daß in den nächsten Tagen der große Zug begonnen werden soll und, so heißt es, man wird nicht bei halben Maßnahmen stehen bleiben. Fragt sich nur, ob diese

„Preissenkungsaktion"

auf lange Sicht oder in Kürze und gründlich durchgeführt werden wird. Ein Plan auf lange Sicht ist eine Totgeburt, sie bringt eher mehr Schaden denn Nutzen. Nur keine halben Maßnahmen, ruft auch die regierungsfreundliche Presse ihren Herren und Schützern in der Sanacja zu. Und siehe da, **man will bei Zucker sogar die Preise um 20 Groschen am Kilo senken,** will an den Hüttenerzeugnissen wesentliche Herabsetzungen erreichen, die Kohlenpreise sollen, dem Kaufmarkt angemessen, herabgesetzt werden, dann sollen Baumaterialien folgen, der Staat selbst will ohne Rücksicht auf das Budget die Monopolpreise herabsetzen, es wird direkt eine Lust sein, wie man diese Maßnahmen heute schafft, gegen die man sich Jahre hindurch gewehrt hat. Es ist wirklich kein Spaß damit, es soll geschehen. Nun, die Regierung kann sicher sein, daß sie für diese Pläne selbst in der Opposition Anerkennung findet, nur soll man nicht bloß versprechen, sondern es wirklich tun. Aber zugleich werden sehr wichtige Verhandlungen gepflogen und zwar mit den maßgebenden Arbeitgebern und da ist es bekannt, daß hier alle diese

Maßnahmen auf Preissenkung auf Widerstand stoßen,

denn man hat ohnehin kein Geld und die Regierung ist nicht in der Lage, entsprechende Kredite bereitzustellen. Man motiviert hier der Regierung, daß eine Preissenkung nur dann einen Wert hat, wenn man seine Artikel gegen langfristiges Zahlungsziel anbieten kann und hierzu sind Kredite erforderlich, die die Industriellen nicht gewähren können. Da liegt also der Hase im Pfeffer, aber auch hier hat man für die Oeffentlichkeit eine Beruhigung, man verhandelt zugleich um Anleihen und Auslandskredite und zwar in Paris und London, wo schon Regierungsdelegierte die erforderlichen Schritte unternommen haben sollen und dann fällt auch für die notleidende Industrie ein Brocken ab, die Landwirtschaft hat ohnehin schon ihren

Kredit im Steuernachlaß und Zahlungsaufschub erhalten.

Das ist der Kreislauf kapitalistischer Wirtschaft unter der Fürsorge des Staates und wenns gut geht, dann werden es auch die Arbeiter als Segnung erfahren.

Endlich scheint also der Wirtschaftsplan gereift zu sein, auf den die Opposition vergeblich gewartet hat. Gewiß, es sind die tastenden Versuche und es mag mancher Zweifel aufsteigen, ob es wirklich gelingen wird.

Der Absatz von Produkten setzt eine kauffähige Bevölkerung voraus.

Und niemand wird ernsthaft behaupten wollen, daß die Arbeitslosen, Kurzarbeiter, die Angestellten mit herabgesetzten Gehältern und die abgebauten Beamten ein zahlungsfähiges und kauflustiges Publikum darstellen. Jeder, dem ja noch die Brotloswerdung in naher Sicht steht, ist vorsichtiger, die Reserven sind, soweit sie überhaupt vorhanden waren, aufgebraucht, da ja sogenannte Wirtschaftsführer nicht einmal in der Lage waren, ihren Arbeitern und Angestellten die garantierten Gehälter und Löhne zu zahlen. Auch das übt seine Rückwirkungen aus, an deren Bedeutung man nicht kritiklos vorbeigehen sollte. Das ist

der Fluch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung,

gegen die selbst heute sogenannte „christliche Parteien" zu Felde ziehen, nachdem auch Rom geruht hat, diesen Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, den man einige Jahrzehnte hindurch als den gottgewollten Ordnungszustand gepriesen hat, zu verurteilen. Nur soll sich alles in Ruhe vollziehen und daran scheitert es, weil man schöne Worte übrig hat, aber die Taten fehlen.

Doch die Zeiten sind zu ernst, um sich in Polemiken darüber zu unterhalten, ob es nützen wird. Auf den Versuch kommt es an und wenn die Regierung gewillt ist, den breiten Massen etwas „Lebenswillen" einzuflößen, zu zeigen, daß es in ihrer Macht liegt, aus dem bisherigen Zustand wenigstens herauszukommen, dann ist es immerhin ein Schritt, der zu begrüßen ist. Wir fürchten nur, daß es wieder bei einem Versuch bleibt, der nicht vorwärts kommt, weil die Widerstände in der Sanacja selbst liegen, wo

die verschiedensten Interessen um die Vormacht streiten.

Man wird auch jetzt wieder bei der Kartellaktion nach Konzessionen seitens der Betroffenen schreien und es liegt die Befürchtung nahe, daß die

Herabsetzung der Preise wieder mit einer Lohn- und Gehaltssenkung beglichen

werden soll, wofür ja die Industriellen immer einen wachsamen Appetit gehabt haben. Und so ist auch unsere Befürchtung berechtigt, daß **wir wohl die Botschaft hören, aber uns der Glaube fehlt,** daß es auch so, wie angekündigt, kommen wird. Aber warten wir ab, zumal man ja auch schon wieder aus alten Schriften herausgräbt, daß alles schon dagewesen ist und der Kapitalismus immer wieder gerettet wurde.

Die Arbeitslosenversicherung und die Hilfsaktion für den Winter

Abbau der gesetzlichen Arbeitslosenunterstützung und Ausbau der Wohltätigkeit — Alles nach dem Wunsch der „Wirtschaftskreise" — Die Versicherung soll der Arbeiter selber bezahlen Anstatt Recht — Gnadenbrot

Wir haben wiederholt nachgewiesen, daß in Polen die Tendenz besteht, **die Sozialversicherungen gänzlich abzubauen.** Das ist das Ziel der sogenannten „Wirtschaftskreise" und diese „Wirtschaftskreise", das ist der „Lewjatan", der polnische Verband der Industriellen. Sein Vorsitzender ist der Sanacjaabgeordnete Wierzbinski, der mit Gliwic und anderen Direktoren in Sowjet-Rußland die dortigen Arbeitsverhältnisse „studiert" haben. Sie haben durch diese Reise nach Sowjet-Rußland ihre Erfahrungen wesentlich bereichert, denn sie haben entdeckt, daß unsere Arbeiter immer noch bei der Arbeit faulenzen.

In Sowjet-Rußland werden die faulen Arbeiter verhöhnt und schlecht entlohnt und dasselbe will man auch bei uns einführen. Bei uns steckt den Mehrertrag der Privatkapitalist ein, während in Sowjet-Rußland der Mehrertrag den Arbeitern zugute kommt.

Diese Kleinigkeit haben die polnischen Generaldirektoren übersehen. Seitdem die Herren aus Sowjet-Rußland zurückgekehrt sind, haben sie eine großangelegte

Aktion gegen die Sozialversicherungen

eingeleitet und können auf Erfolge hinweisen.

Zuerst kam die Arbeitslosenversicherung an die Reihe, die gründlich revidiert wurde. Während in Frankreich und selbst in Amerika, wo keine solche Versicherung war, diese eingeführt wurde, hat man in Polen einen großen Schritt gewagt, um die Arbeitslosenunterstützung abzubauen. Eine Reihe von Staaten in Amerika haben die Arbeitslosenversicherung eingeführt. Frankreich hat die Frist für die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung

von 120 auf 180 Tage verlängert,

weil man dort eingesehen hat, daß es dem Arbeiter nicht leicht fällt, in der verhältnismäßig kurzen Zeit Arbeit zu finden. Bei uns wurde diese Frist wesentlich verkürzt, und zwar von 17 Wochen auf 13 Wochen,

oder von 91 auf 78 Tage.

Dafür wurde die Wartezeit auf das Recht, bis der Arbeiter in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung gelangt,

von 140 auf 182 Tage verlängert.

Der Arbeiter muß unbedingt 182 Tage ununterbrochen arbeiten, bis er das Recht auf die Unterstützung erwirbt.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Höhe der Arbeitslosenunterstützung fast um 50 Prozent abgebaut.

Wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß alle anderen Sozialversicherungen auch langsam an die Reihe kommen werden. Wurde doch schon ein Vorschlag in den Organen der „Wirtschaftskreise" zur Sprache gebracht,

daß die Sozialversicherungen die „Produktion" nicht belasten dürfen.

Will der Arbeiter eine Sozialversicherung haben, dann soll er sie selber bezahlen, zumindest bis zu 80 Prozent. Es soll

eine Art Lebensversicherung eingeführt werden,

an der lediglich der Versicherte interessiert ist, und dieser Versicherte wird schon fleißig die Beiträge zahlen und wird die Kasse tunlichst wenig in Anspruch nehmen, um einmal einen höheren Betrag ausgezahlt zu bekommen.

Die Arbeitslosenversicherung hat nach dem letzten Abbau keinen großen Wert für die Arbeiterklasse. Die Beiträge sind hoch, die Leistungen sind niedrig und der Arbeiter muß lange Zeit im Betriebe verbleiben, wenn er in den Genuß der Unterstützung gelangen will. Selbst in den Regierungskreisen hat man eingesehen, daß diese Versicherung in jeder Hinsicht unzulänglich ist und nachdem die Not in den Arbeiterkreisen erschreckend groß ist, eine Art Wohltätigkeit eingeführt. Die sozialistische Forderung nach

einer gesetzlichen Regelung des ganzen Arbeitslosenproblems

ist für die „Wirtschaftskreise" unannehmbar, und was die „Wirtschaftskreise" wünschen, das führt die Regierung durch. Für die Arbeitslosen muß etwas getan werden,

aber man hütet sich sehr, den Arbeitslosen ein Recht auf die Unterstützung einzuräumen.

Es muß ihnen zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie nichts zu fordern haben, und das, was man ihnen gibt, eine „Gnade" ist. Dankbar sollen sie dafür sein und Ehrfurcht sind sie dem Geber schuldig. Auch sollen sie nicht danach fragen, wer der eigentliche Geber ist, sie sollen nur die Hand küssen, die ihnen etwas gibt.

So stellen sich die „Wirtschaftskreise" die Arbeitslosenunterstützung vor, und so ist sie auch durch das neue Arbeitslosenhilfsgesetz am 1. September in Form eines Dekrets in Kraft getreten, organisiert. Das Dekret sagt überhaupt nicht, was dem Arbeitslosen gebührt, worauf er Anspruch erheben darf. Er wird die Armensuppe in der Gemeindeküche bekommen, und hat er eine Familie, so bekommt er von Zeit zu Zeit etwas Lebensmittel. Im dringenden Falle erhält er einige Groschen in die Hand gedrückt und damit wird die Hilfe erschöpft sein. Sie ist so bemessen, daß der Arbeitslose im Winter nicht zugrunde geht. Er soll den Winter durchvegetieren. Im Sommer muß er sich dann helfen, so gut es geht. Wie, das ist nicht mehr Sache der maßgebenden Kreise, und am allerwenigsten der „Wirtschaftskreise". Die ganze Hilfsaktion ist ganz nach dem Geschmack der Arbeitgeber ausgefallen.

Die breiten Volksmassen müssen das Geld hergeben, aber die breiten Massen haben nicht den geringsten Einfluß auf die Hilfsaktion.

Die Gelder werden durch Besteuerung des breiten Konsums aufgetrieben, wie Besteuerung des Zuckerkonsums, Bierkonsums, Hefekonsums und der Volksbelustigungen. Was dann noch fehlen wird, haben die Arbeiter und die Angestellten durch „freiwillige Gaben" beizusteuern. Das Hauptkomitee, die Direktion und die Lokalkomitees werden jedoch nicht durch die Geldgeber sondern durch die Regierung eingesetzt.

Niemandem ist es auch nur in den Sinn gekommen, in die Komitees die Arbeitervertreter zu berufen.

Das hält man für überflüssig. Die Verwaltung der Gelder wird Bürokraten anvertraut, die aus den laufenden Geldern bezahlt werden. Die Verwaltung des Hilfsfonds wird sicherlich sehr kostspielig sein, so wie im Vorjahre.

Sie hat 8 Millionen Zloty gekostet

und wird in diesem Jahre sicherlich nicht weniger kosten. Die ganze Hilfsaktion ist auf dem System der

Wohltätigkeit aufgebaut.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß man absichtlich hier den Sejm ausgeschaltet hat, und die Arbeitslosenhilfe dekretieren will. Der Sejm hätte sicherlich ganz andere Vorschläge unterbreitet, und dort sind die „Wirtschaftskreise" in der Minderzahl und hätten ihren Willen dem Volke nicht aufdrängen können. —

Es ist leider eine Tatsache, daß in Polen über alle Arbeiterfragen niemand anderer als der Verband der polnischen Industriellen bestimmt.

Man sieht diese Herrschaften nicht, denn sie verschanzen sich hinter die Verordnungen, aber der Geist ist fühlbar. Dieser Geist ist es, der zu einer völligen Entrechtung der Arbeiterklasse führt.

Polnisches Arbeitsbeschaffungsprogramm

In Anlehnung an das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung beabsichtigen die polnischen Regierungsstellen namentlich in Ostoberschlesien größere Notstandsarbeiten zu vergeben, die zur Entspannung des Arbeitsmarktes führen. Die Einzelheiten des Planes stehen noch nicht fest. Die Unterstaatssekretäre des Verkehrs- und Arbeitsministeriums weilen in Kattowitz, um mit der Wojewodschaft die Lage zu besprechen. Die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms soll noch im Herbst beginnen. Die größten Schwierigkeiten ergeben naturgemäß die Finanzregierungsfragen. Vermutlich werden die Staatsbanken herangezogen werden.

Ergebnislose Verhandlungen der Forderungen der Arbeiter der Bismarckhütte

Gestern, Freitag, fand vor dem Paritätischen Ausschuß in Kattowitz, eine Verhandlung über Regulierung der Akkordsätze in der Bismarckhütte statt. Die Forderungen sind durch die Arbeitsgemeinschaft der Metallverbände eingereicht worden. Die Direktion hatte, ohne Einverständnis des Betriebsrates, die Akkordsätze berechnet.

Nach Prüfung der Forderungen wurde der Direktion der Bismarckhütte anheim gestellt, binnen 8 Tagen, also am 24. September d. Js., eine Zusammenkunft zwischen dem Betriebsrat und der Direktion einzuberufen. In dieser Zusammenkunft sollen die Forderungen der Arbeiter liquidiert werden. Wird an diesem Tage keine Einigung erzielt, so wird die Sache nochmals vor den Paritätischen Ausschuß kommen, wo über die Forderungen endgültig entschieden wird. Obwohl alle Gewerkschaftsdelegierten an der Verhandlung teilnahmen, muß man hier festnageln, daß der Sanacjavertreter nicht anwesend war.

Polnisch-Schlesien

Der Schlüssel zum Heiligtum

Die Liebe ist eine schöne Sache. Dichter und Sänger haben sie zu allen Zeiten und in allen möglichen Arten verherrlicht. Junge und alte Menschen werden von ihr gepackt und müssen ihr dienen. Das dumme Menschenherz spielt eine nicht unbedeutende Rolle bei dieser „heißen" Angelegenheit, und wenn seine Sehnsucht einmal nicht erfüllt wird, so reden die „Erfahrenen" sogar davon, daß man „liebeskrank" ist. „Die Liebe von Zigeunern stammt", so singt das glutvolle Spaniermädchen „Carmen", und sie hat es ja bewiesen, was sie unter dem Begriff Liebe versteht, denn leider wird oftmals aus dem harmlosen Liebesgetändel bitterer Ernst, und das schönste Liebesidyll endigt auch mit Mord und Totschlag. Tragödien der Liebe!

Ganz schlimm aber wird es, wenn sich zur Liebe die Eifersucht gesellt. Nicht umsonst sagt der Volksmund: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft". Was die gelbe Blume der Eifersucht schon für Unheil angestiftet hat, das beweisen ebenfalls tägliche Vorfälle im Zusammenleben der Menschen. Intrigen werden angezettelt, um dahinter zu kommen, wer wen oder wann betrügt. Das Mädchen der Wahl wird mit dem eigenen Freunde auf die Probe gestellt, und wehe, wenn es an die Angel geht. Die eifersüchtige Ehefrau ist das Lieblingsobjekt der Witzblätter, sie muß zu allen möglichen Späßchen den Stoff liefern. Ehemänner, die besonders hübsche und „appetitliche" Frauen, sozusagen „zum anbeißen", haben, greifen nicht selten zu dem abscheulichen Mittel der Freiheitsberaubung, indem sie dieselben einschließen. Kurz, die absonderlichsten Sinekuren werden angewendet, wenn sich die Eifersucht mit eingeschlichen hat. Nicht selten enden auch Eifersuchtsszenen mit Tätlichkeiten oder gar Mord.

Wenn man so ein wenig darüber nachdenkt, so glaubt man, daß doch solche Dinge, wie sie hier aufgezählt wurden, wenn z. B. ein Weibchen eingesperrt wird, ins Reich der Fabel gehören. Im 20. Jahrhundert, wo man doch ganz andere Anschauungen über alles hat, scheint wohl etwas derartiges ganz unmöglich zu sein. Aber weit gefehlt.

Aus Paris, der Stadt der Liebe und des dämonischen Lebens, wird ein Fall von Eifersucht gemeldet, wie er wirklich nicht ganz alltäglich ist und an die grauen Zeiten der Leibeigenschaft der Frau gemahnt. Ist da ein gewisser Littiere von einer geradezu krankhaften Eifersucht gegen seine junge, wahrscheinlich, sehr schöne Frau befallen. Mit Rücksicht auf die unendlichen Gefahren, welche die Seinestadt in sich birgt, trifft er alle nur erdenklichen Maßregeln, um sich vor der Untreue seiner Frau zu schützen. Er hält sie in strengster Verwahrung und verbietet ihr sogar, ohne seine Begleitung die Wohnung zu verlassen. Also eine regelrechte Gefangene. Damit müßte es eigentlich schon genug der Vorkehrungen sein, welche ihm eine verrückte Eifersucht diktiert, aber man irrt. Herr Littiere will auch sicher sein, daß kein „Unberufener" in sein Heiligtum eindringt, wenn die Frau unbewacht zu Hause ist. Und so zwingt er die Aermste, einen „Keuschheitsgürtel" anzulegen, den er, wenn er die Frau verläßt, sorgsam verschließt und den Schlüssel an sich nimmt. Nach diesem unmenschlichen Martyrium ist es der Bedauernswerten endlich dieser Tage gelungen, in einem unbewachten Moment aus dem „Gefängnis" zu entweichen und auf der Polizei Anzeige gegen den eifersüchtigen Ehegatten zu erstatten. Die Polizei hat sich der bedrängten Frau angenommen und sie von ihrem Uebel vorläufig dadurch befreit, daß sie den galanten Ehepartner in Haft nahm. Da die französischen Gerichte in Frauensachen sehr kavaliermäßig handeln sollen, kann man auf die Strafe gespannt sein, die hier über den unmenschlichen Gatten verhängt wird. Frau Littiere kann dafür jetzt die Freiheit genießen...

Eifersucht macht scharfsichtig und blind, sie ist wie ein Schütz' und trifft wie ein Kind!

Abbau in der Hohenlohe-Zinkhütte

Reduktion von 70 Arbeitern gefordert.

Beim Demobilmachungskommissar ist ein Antrag der Hohenlohezinkwerke eingelaufen, der die weitere Reduktion von 70 Arbeitern fordert. Nach Lage der Dinge dürfte diesem Antrag auch stattgegeben werden.

Weitere Kündigungen für Turnusurlauber auf Richterschächte

Am 15. d. Mts. wurden wiederum 300 Arbeitern die Kündigungen zugestellt. Am 1. Oktober werden diese Arbeiter auf einen Monat turnusmäßig beurlaubt. Dafür kommen die derzeitigen Turnusurlauber wieder in die Betriebe zurück. Auf Fizinusschacht ist die turnusmäßige Beurlaubung bis auf weiteres eingestellt. —o.

Beschlagnahmte Kohlentransporte der „Bieda"-Schächte

Gerichtliches Vorgehen gegen Spekulanten.

Auf gerichtliche Anordnung sind gestern, auf dem Verladegleis in Hohenlohehütte, mehrere Waggons Kohlen beschlagnahmt worden. Die Kohlen stammen aus den umliegenden Biedaschächten, die auf dem Terrain der Starboferme ausgebeutet werden und die wohl zu der Beschlagnahme Veranlassung gab. Der Transport war für Bielitz Krakau und Lublinitz bestimmt und von besonderen Kohlenaufkäufern getätigt, die sich daraus ein einbringliches Geschäft machen wollten. Wie es heißt, sollen diese Kohlentransporte öffentlich versteigert werden. Aus diesem Vorgang ist ersichtlich, daß man wohl auf den Biedaschächten für persönlichen Bedarf einzelner Familien die „Förderungen" behördlich duldet, indessen unterbindet, daraus ein Geschäft zu machen.

Sohn erschießt die Geliebte seines Vaters

In Sosnowitz ereignete sich am Donnerstag eine blutige Tragödie. Der 24 Jahre alte Boris Brandes erschien in der Wohnung der Theophilde Schwarz und gab auf sie, ohne vorherige Erklärung, drei Schüsse ab. Das Mädchen brach schwerverletzt zusammen und starb kurze Zeit später im Krankenhaus. Der Täter flüchtete, stellte sich aber nach einiger Zeit der Polizei, wo er erklärte, daß er die Geliebte seines Vaters getötet hatte.

Wie ermittelt wurde, unterhielt der Vater des Mörders, ein angesehener Kaufmann, mit der Ermordeten, die früher als Hausangestellte bei ihm tätig war, ein Liebesverhältnis. Seit dieser Zeit vernachlässigte er seine Familie und lehnte es schließlich überhaupt ab, seine Familie weiter zu unterhalten. Der Sohn faßte schließlich den Entschluß, sich an seinem Vater dadurch zu rächen, daß er dessen Geliebte niederschoß.

Ein Knecht als Einbrecher und Räuber

Den Bruder mit ins Gefängnis gebracht

In den späten Abendstunden des 10. Mai cr. wurde auf die Wohnung des Gastwirts Johann Odrobki in Miserau, Kreis Pleß, ein verwegener Raubversuch unternommen. Die Eheleute, die sich zum Schlaf hingelegt hatten, wurden plötzlich durch das Klirren der Fensterscheiben aufgeschreckt, so daß sie aus den Betten sprangen. Die Ehefrau sah in dem grellen Licht einer elektrischen Taschenlampe. welches in das dunkle Schlafzimmer fiel, daß zwei Täter durch das Fenster in die Stube eindrangen. Die Frau flüchtete in ihrer Angst im Hemd nach dem nächsten Nachbarhaus, während der zurückgebliebene Ehemann sich dem ersten Täter mutig entgegenwarf u. diesem die Schußwaffe zu entreißen versuchte. Der Eindringling schlug den Ueberfallenen

mit der Taschenlampe mehrfach auf die Hände

um die Schußwaffe freizubekommen. Der Komplize dagegen wieder schlug mit einem Holzstück auf den Gastwirt ein, welcher unentwegt laut nach Hilfe rief und damit die Räuber in die Flucht schlug.

Wenige Tage darauf, und zwar am 16. Mai cr. wurden dem überfallenen Gastwirt aus einem Stall zwei Kaninchen gestohlen. Ein Waldheger begegnete auf einem Waldpfad einem Manne, der irgend etwas unter dem Jackett trug. Der Heger glaubte, es mit einem Walddieb zu tun zu haben und forderte den Waldgänger auf, den Gegenstand unter der Tasche vorzuzeigen. Der Ertappte, es war dies der Josef Brzaszcz, gebürtig aus Sohrau, jetzt ohne ständigen Aufenthalt, zeigte 2 Kaninchen vor und gestand ein, sie seinem früheren Arbeitgeber, dem Gastwirt Odrobki, aus dem Stall gestohlen zu haben. Dieser Diebstahl wurde dem jungen Mann im Uebrigen zum Verhängnis. Es zeigte sich nämlich, daß der Dieb sowie einer der Täter, welche an dem Raubversuch beteiligt waren,

die gleichen Fußspuren im Sandboden

aufwies. Die Polizei nahm den Josef B. in ein strenges Kreuzverhör und dieser gestand denn auch bald neben dem Diebstahl den Raubversuch ein. Neben Josef Brzaszcz wurde auch der Bruder Franz arretiert. Beide saßen seit Mitte Mai d. J. in Untersuchungshaft.

Am gestrigen Freitag stand Josef Brzaszcz vor dem Kattowitzer Landgericht. Mitangeklagt war sein Bruder, den er nämlich als Komplizen vor der Polizei und dem Untersuchungsrichter angegeben hatte. Bei dem gerichtlichen Verhör

widerrief Josef Brzaszcz die Beschuldigungen gegen seinen Bruder

mit der naiven Ausrede, daß er aus Nachsucht gehandelt habe. Er nannte jedoch als den tatsächlichen Komplizen einen gewissen August Larysz aus Sohrau. Zu dem Raubversuch und Diebstahl bekannte sich Josef B., jedoch erklärte er, daß er nicht im Besitz eines Revolvers gewesen ist und es sich

um eine Tabakpfeife handelte, die er in der Hand gehalten haben will, um eine Schußwaffe vorzutäuschen.

Nach langer Beratung verurteilte das Gericht den Josef Brzaszcz, der durch Zeugen schwer belastet wurde, zu

einem Jahr Gefängnis.

Das Gericht ließ in weitgehendstem Sinne mildernde Umstände gelten, so u. a. die mangelhafte Erziehung, die Notlage des Angeklagten und das noch jugendliche Alter. Der mitbeschuldigte Bruder kam mangels genügender Beweise frei. Dagegen wird die Staatsanwaltschaft weitere Erhebungen anstellen lassen, um Klarheit über eine etwaige Mitschuld des August Larysz zu schaffen, der zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden soll. y.

Sechs Monate Gefängnis für kommunistische Umtriebe

Am Freitag stand wiederum vor dem Kattowitzer Gericht ein Kommunistenprozeß zur Verhandlung. Angeklagt war der Arbeitslose Franz Strzewiczek aus Rosdzin, der einige Zeit in Untersuchungshaft zubrachte. Er stand in dem Verdacht, Mitglied der kommunistischen Partei zu sein. In seiner Wohnung wurde ein aufreizender Aufruf vorgefunden, der für die Proletarier bestimmt war. Außerdem fand die Polizei 1000 unbeschriebene Blätter vor, die als Aufrufe Verwendung finden sollten. Der Angeklagte bestritt, mit der kommunistischen Partei in Verbindung zu stehen. Das Papier will er von einem Unbekannten erhalten haben, der ihm auch den Text des Aufrufes ins Notizbuch notierte, den er, der Angeklagte dann ins Reine schrieb. Es wurde ihm für seine Arbeit eine Entschädigung zugesichert, die jedoch ausblieb. Belastend für den Beklagten sprach auch noch der Umstand, daß in seiner Wohnung mehrere, als Kommunisten bekannte Personen ein- und ausgingen. Das Gericht verurteilte den Beklagten wegen kommunistischer Propaganda zu sechs Monaten Gefängnis. Es wurde jedoch eine Bewährungsfrist zugebilligt, da der Angeklagte bisher unbestraft war. y.

Kattowitz und Umgebung

Messerschlacht im Brynower Wäldchen.

Im Brynower Wäldchen, nahe von Muchowietz, kam es zwischen dort lagernden Obdachlosen, in deren Gesellschaft sich auch Frauenspersonen befanden, zu tätlichen Auseinandersetzungen, bei denen das Messer eine entscheidende Rolle spielte. Durch Stiche verletzt wurden der Karl Kandziora, Siegfried Fabianski und Max Tam. Die drei Leute wurden mittels Auto der Rettungsbereitschaft nach dem städtischen Spital überführt, wo ihnen ärztliche Hilfe zuteil wurde. Fabianski und Tam wurden nach Anlegung von Notverbänden, entlassen. Dagegen ist der schwerverletzte Kandziora im Krankenhaus weiter verblieben. Indessen wurden die eigentlichen Täter, und zwar Wilhelm Dejas und Michael Sliwka, arretiert. z.

Silberne Hochzeit. Am 14. September 1932, beging Genosse Otto Both mit seiner Gattin Marie, wohnhaft Paustraße 11, das Fest der silbernen Hochzeit. Als langjährigem Abonnent des „Volkswille" und Gewerkschaftler entbieten wir dem Jubelpaar unsere herzlichsten Glückwünsche. Glückauf zur Goldenen!

Langfinger an der Arbeit. Am hellichten Tage drangen Einbrecher, mittels Nachschlüssel, in die Wohnung des Rudolf Faust, ulica Moniuszki 12 und entwendeten dort einen Herren-Wintermantel mit dem Monogramm F. R., ein weißes Tischtuch, 10 weiße Herrenhemden, 4 Damenhemden, 3 Paar weiße Unterhosen, 24 Stück weiße Kragen Nr. 39 und 40, im Gesamtwert von 400 Zloty. — Zum Schaden des Ingenieurs Nikolaus Schmidt, wurde aus einem Bodenraum, auf der Poniatowskiego 26, ein Herrenpelz, 3 weiße Tischtücher, 3 weiße Herrenhemden, 2 blaue Pijamas, ferner Bettwäsche, Damenhemden, Handtücher usw., im Gesamtwert von 2000 Zloty gestohlen. — Aus der Wohnung des Abraham Landerer, ulica Opolska 4, wurde eine silberne Zigarettendose mit dem Monogramm B. L. gestohlen. — Aus der Hofanlage des Hauses 3-go Maja 26 entwendete ein Täter dem Richard Bednarek aus Kostuchna, das Herrenfahrrad, Marke „Starkenburg", im Werte von 200 Zloty. z.

Böser Bubenstreich. Auf der Mlynska 11 wurde von der Außenmauer des Hauses ein schwarzes Schild mit der Aufschrift „Zarzond Gminy Izraelickiej" entfernt. Es dürfte sich hier um einen bösen Bubenstreich handeln. z.

Weitere Abnahme der Spargelder. Die Spareinlagen in der städtischen Sparkasse in Kattowitz sind um 68 936 Zloty zurückgegangen. Die Einlagen, welche durch neue Sparer zuflossen, betrugen 1 277 259 Zloty, während die Summe von 1 346 196 Zloty abgehoben wurde. Der Stand der Gesamtkapitalseinlagen, welche am 1. August die Summe von 24 989 828 Zloty aufwiesen, verringerte sich auf 24 920 891 Zloty. y.

Was meldet die Baustatistik. Im Vormonat wurden im Bereich von Groß-Kattowitz, 6 neue Wohnungen freigegeben. Es handelte sich um 4 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 1 Dreizimmer-Wohnung mit Küche und eine Wohnung von mehr als 6 Zimmern und Küche. Neuerteilt wurden 16 Baukonzessionen und zwar vorwiegend zur Vornahme von Umbauten und Aufstockungen. y.

Königshütte und Umgebung

Menschen „wohnen" in einer Pferdehalle.

Infolge der Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Arbeitslosigkeit, sind Tausende von Familien in die größte Notlage geraten. Nicht genug dessen, daß die bedauernswerten Personen kaum ihren Lebensunterhalt fristen können, werden sie noch obendrein von den Gerichten infolge der Exmissionsurteile auf die Straße gesetzt. Dem Gesetz wird Genüge getan, die Leiden aber für die Betroffenen jetzt beginnen, weil sie obdachlos geworden sind und die Stadt plötzlich nicht in der Lage ist, eine Notwohnung zu beschaffen. Auf diese Weise sind in der Stadt schon mehrere Familien obdachlos geworden. Drei Familien sollen in Lauben an der ulica Wandy ihr Heim aufgeschlagen haben, andere wiederum wohnen privat, nachdem ihre Möbel irgendwo untergebracht worden sind. Zu allem Leidwesen wurde eine Familie herausgesetzt, und diese hat sich nun, um wenigstens ein Dach in der Nacht über dem Kopfe zu haben, in der für Pferde bestimmten Halle, an der ulica Katowicka (Pferdemarktplatz), niedergelassen. Ein schrecklicher Anblick, wie die Menschen darin hausen. Schränke wurden als Schutzwand aufgestellt, das Mobiliar wird stark ruiniert, und was das Schlimmste ist, daß nachdem jetzt schon die Nächte kühler sind, die für die Leute die Gefahr besteht, daß sie sich, infolge Erkältung, die schwersten Krankheiten zuziehen können. Um nun diesem menschenunwürdigen Zustande ein Ende zu bereiten, muß den Personen irgendwie durch Zuweisung und sei es vorläufig durch ein einzelnes Zimmer, geholfen werden. **Man vergesse nicht, daß es Menschen sind, die des Mitleids bedürfen, ungeachtet der Gründe, die zu der Herausſetzung geführt haben.**

In der gestrigen Magistratssitzung wurden die verschiedenen Fälle einer Aussprache unterzogen. Es wird schnellstens notwendig sein, eine größere Baracke herzustellen oder entsprechende Räume ausfindig zu machen, um die obdachlosen Familien unter Dach zu bringen. Man lasse sich hierbei von dem Grundsatz leiten: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut". m.

Apothekendienst. Im nördlichen Stadtteil versieht den morgigen Sonntagsdienst die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja, während den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne hat. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- und der Nachtdienst der ganzen Woche von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Wieder eine Teilzahlung des Lohnes. Seitens der Interessengemeinschaft wurden die für den Monat August fälligen Restlöhne wieder nicht voll zur Auszahlung gebracht. Die verbliebenen 30 v. H. sollen im Verlauf der nächsten Woche ausgezahlt werden. Die Angestellten erhielten bis jetzt geringe Anzahlungen auf ihre rückständigen Augustgehälter. m.

Statt Heilung, trat der Tod ein. Der 24 Jahre alte Stanislaus Pawelczek aus Czyscwicz war im Begriff, in Königshütte einen Naturheilkundigen zu Rate zu ziehen. Auf dem Wege dahin brach er auf der ulica Wolnosci plötzlich zusammen und verstarb nach einigen Minuten an einem Blutsturz. Die Leiche wurde in das städtische Krankenhaus geschafft. m.

Mit 3470 Zloty geflüchtet. Der Fleischer Josef Rack von der ulica Mickiewicza hat sich von seinem Berufsverband einen Betrag von 3470 Zloty geliehen und zwar mit der Begründung, daß er das Geld für sein Unternehmen benötige. Seit dem Erhalten des Geldes ist R. in unbekannter Richtung verschwunden. m.

Ein „schwerer" Diebstahl. In die Schmiedewerkstatt an der ulica Bytomska 43 wurde in der gestrigen Nacht von Unbekannten ein Einbruch verübt. Die Diebe entwendeten einen Amboß sowie andere Werkzeuge von beträchtlichem Werte. Trotz der schweren Last gelang es den Tätern in unbekannter Richtung zu entkommen. m.

Wohnungsdiebstähle. Einer gewissen Frau Anna Judida von der ulica 3-go Maja 48, wurde aus der verschlossenen Wohnung eine goldene Damenuhr im Werte von 170 Zloty gestohlen. — In einem anderen Falle ist dem Edmund Segula, von der ulica Hajducka 19 für 50 Zloty Wäsche und ein Geldbetrag von 10 Zloty abhanden gekommen. Der Verdacht richtet sich gegen zwei männliche Personen, die S. vorher am Tage begleitet haben. m.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Cho und die Spieldose

Von Ralph Elber.

Die Frau des japanischen Seidenfabrikanten Usomi stürzt aufgebracht durch die Zimmer ihres Hauses in Nantao.

„Cho", brüllt sie das kaum vierzehnjährige Chinesenmädchen an, „hier stehen die Teetassen seit Nachmittag herum. Im Badezimmer liegen meine Kimonos in wüster Unordnung. Die Matten hast du wieder nicht gebürstet und was ist denn hier?" — Ein kleines, viereckiges Kästchen kollert, von der Frau Seidenfabrikant mit dem Fuß beiseitegestoßen, über den Teppich und schlägt mit metallenem Klang an einen großen Blumentopf.

„Die Spieldose," beeilt sich Cho entschuldigend und hebt das Spielzeug des sechsjährigen Knaben ihrer Gebieterin auf. „Ich habe vergessen, sie in den Kasten zu stellen."

„Du hast nichts zu vergessen," ist die scheltende Antwort. „Man wird dich lehren, Ordnung zu halten." Ein Fußtritt trifft das verschüchtert am Boden kauernde Mädchen in die Lenden. „Geh auf, faules Unkraut. Wer braucht dieses alberne Zeug? Matu ist zu erwachsen dafür. Wirf es sofort in die Kammer zum Gerümpel. Heute erhälst du nicht die kleinste Kupfermünze für den Tag. Und überhaupt werde ich mir überlegen, ob du in meinen Diensten bleibst."

Die Frau des Seidenfabrikanten Usomi schreitet an dem weinenden Mädchen vorbei. Sie muß ihre Toilette beenden. Ihr Mann wird sie in längstens einer Stunde abholen, denn sie sind beim französischen Konsul für den Abend eingeladen.

Cho schleicht müde in die Küche, wo ihr die Köchin mürrisch eine Schüssel mit halb verbranntem Reis hinschiebt. Die Köchin ist Vertrauensperson im Haus. Sie ist Japanerin und braucht keine niedrigeren Arbeiten zu verrichten. Dafür muß das Chinesenmädchen von früh bis abends arbeiten. Am Abend mag es sich in die halbverfallenen Hütten drüben im chinesischen Viertel trollen, im Hause darf solche Brut nicht schlafen. —

Cho zögert, nachdem sie das letzte Reiskorn aus der Blechschüssel gekratzt hat. Aber die Köchin macht wirklich keine Miene, ihr den Tagelohn zu geben.

„Sei morgen fleißiger! Und geh endlich. Ich habe keine Zeit für dich. Der Junge muß noch gebadet werden. Und eben klingelt die Frau. Ich will ja auch meinen Abend für mich. Im Kasino ist heute ein Fest der englischen Garnison." — Cho wandert durch die Gassen. Das bißchen Reis hat ihren Hunger nur gereizt. Ihre Hüften schmerzen von der Züchtigung, ihre Holzpantoffel haben klaffende Sprünge und quetschen ihr bei jedem Schritt die Haut der Füße ein.

Es ist schon dunkel, als sie die ersten Hütten des Chinesenviertels erreicht. An der Ecke steht Tuo-Yen vor seinem Laden und nickt ihr freundlich zu. Er greift nach dem kleinen Päckchen Reis, das sie jeden Abend um die wenigen Kupfermünzen ihres Tagesverdienstes für ihren kleinen Bruder kauft. Aber Cho schüttelt traurig den Kopf. Tuo-Yen verzieht kaum die Miene, stellt das Päckchen wieder an seinen Platz. Cho setzt sich gegenüber auf die Randsteine der Straße. Sie muß ein wenig rasten, die Pantoffel kneifen zu sehr. Daß der kleine Matu die Spieldose nicht mehr braucht, konnte ich doch nicht wissen, denkt Cho. Ihre Blicke wandern zu den Reistüten hinüber. Ihr armer Bruder wird heute nacht vor Hunger nicht schlafen können. Wenn sie wenigstens das halbe Geld erhalten hätte.

Sie steht auf und sagt Tuo-Yen eine gute Nacht. „Viele schöne Sachen haben Sie, Meister Tuo-Yen", fügt sie hinzu, während ihre Augen über die Waren des Krämerladens irren. Tee in farbigen Päckchen, Reis, Mandeln, daneben bunte Tücher, seidene Beutel, Opiumpfeifen, billige Uhren, Kästchen aus bemaltem Holz und — Chos Augen halten in ihrer Wanderung ein — ganz hinten in der rechten Ecke Spieldosen, von derselben Art, wie die des kleinen Matu.

Cho beginnt zu unterhandeln. „Kupfergeld habe ich heute keines bekommen. Das kann einmal geschehen, Meister Tuo-Yen, nicht wahr? Aber eine Spieldose gebe ich Ihnen für den Reis. Sie ist fast neu. Sie können sie verkaufen," fleht sie, „und mein Bruder muß nicht Hunger leiden die ganze Nacht und morgen den ganzen Tag."

Cho läuft die Gassen zurück Sie spürt den Tritt ihrer Herrin nicht mehr, die Pantoffeln sind doch noch zu gebrauchen. Die Spieldose liegt beim alten Kram, sie gehört niemandem jetzt, Cho darf sie für sich nehmen.

Das Haus liegt völlig im Dunkel. Usomi und seine Frau sind beim französischen Konsul, die Köchin tanzt im Kasino. Cho findet die Tür versperrt. Damit hat sie nicht gerechnet. Enttäuscht wandert sie um das Haus. Ueberlegt, ob sie den Diener wecken soll Aber sicher würde er erbärmlich fluchen und sie wegjagen. Entmutigt will sie gehen, da sieht sie das Fenster des Badezimmers offen. Cho setzt den Fuß auf einen großen Stein, faßt mit der Hand nach dem Fensterhaken. Etwas Mühe und sie ist oben. — Leise gleitet sie zu Boden, tastet im Dunkeln zur Tür, schlüpft in die Rumpelkammer. Gleich neben der Schwelle muß das Stümpfchen einer Kerze sein. Zitternd suchen ihre Hände nach einem Streichholz. Fast verbrennt sich Cho die Finger, so klein ist das Talglicht. Aber es reicht, dort bei den alten Kannen liegt die Spieldose. Das Mädchen nimmt sie hastig an sich, will den Weg zurück. Schon ist sie beim Eingang zum Badezimmer. da bleibt der linke Pantoffel heimtückisch an der Kokosmatte hängen. Schwer fällt Cho gegen einen Sessel, reißt ihn polternd zu Boden. Die Spieldose klirrt einen schrillen, langgezogenen Akkord. Die brennende Kerze liegt auf der Matte, weiße Wachskerzen saugen sich in das Flechtwerk. Cho springt auf, sie hört das Fluchen des alten Dieners, der aus dem Schlafe gefahren ist. Sie ahnt, daß er nach seinem schweren Knüppelstock greift, um den vermeintlichen Dieb übel zu empfangen. Tolle Angst treibt sie aus dem Zimmer, die Spieldose ist vergessen und die flammende Kerze. Mit einem einzigen Sprung vom Fenster hinunter, wenn auch die hölzernen Pantoffel ganz in Trümmer gehen. Aus dem Garten, die Gasse entlang, über den Vorkai zum Fluß. — Cho meint das Keuchen des Dieners hinter sich zu hören, fürchtet, daß sein Rufen die Polizei alarmieren könnte. Sie springt in die alten Dschunken, die verlassen an der toten Seite des Hafens liegen, klettert über aufgeschichtete Ruder, duckt sich mit stechenden Lungen in den äußersten Kahn der Reihe. Er schwankt schwerfällig und schleudert ihr stinkendes Wasser ins Gesicht. Cho achtet dessen nicht, sieht nicht, daß er morsch und leck ist, kauert sich in eine Ecke und lauscht gespannt zum Ufer hinüber. Ihre Augen suchen die Kaimauer ab, die finstere Gasse hinunter, forschen angstvoll in der Richtung von Usomis Haus. Cho greift sich nach dem klopfenden Herzen. — Rote Lohe züngelt gerade dort, wo das Haus ihrer Herrin steht, gegen den Nachthimmel. „Die Kerze!", schrie Cho über den Fluß. Das Haus brennt, die Herrin beim französischen Konsul, die Köchin im Kasino, der Diener auf der Suche nach dem Dieb. Der kleine Matu allein in seinem Zimmer.

Verzweifelt müht sich Cho aus der Dschunke zu klettern. Aber der alte Kahn liegt, mit Wasser vollgesoffen, tief unter den anderen. Cho weint in ihrer Angst um das Kind. Sie greift nach dem Seil der vorderen Dschunke, sie muß ans Land. Aechzend sinkt der verfaulte Bretterboden unter ihr tiefer in den Strom. Das morsche Schiff sackt zur Seite. Das Krachen der berstenden Dschunke verschluckt einen Aufschrei. — Durch die Straßen rasseln die Löschwagen. Von allen Seiten rennen die Neugierigen. „Ein Dieb hat Feuer gelegt", schreit der alte Diener, der bleich und erschöpft vom Fluß heraufkeucht. Der kleine Matu wird gerade gerettet, als die Tür zu seinem Zimmer prasselnd zu Boden stürzt. Ein Feuerwehrmann übergibt ihn seiner Mutter, die sich zitternd vor Erregung kaum auf den Füßen zu halten vermag.

„Der Dieb wollte meine Spieldose stehlen," erklärt der Junge entrüstet und zeigt ein kleines Kästchen vor, das in schwachen, zerbrochenen Tönen ein Lied klimpert. „Aber er ließ es vor meiner Tür fallen, dadurch wachte ich auf. Die Matte brannte, aber meine Spieldose mußte ich haben."

Frau Usomi drückt lächelnd ihren Jungen an sich, und während sie ihn küßt und den Verbrecher verflucht, der das Feuer gelegt hat, treibt die Leiche eines Chinesenmädchens dem Blauen Strome zu.

Eitelkeit

Ein Töpfchen stand im Dunkeln
An stillverborgner Stelle.
Ha, rief es, wie wollt ich funkeln,
Käm' ich nur mal in's Helle.

Ihm geht es wie vielen Narren.
Säß einer auch hinten im Winkel,
So hat er doch seinen Sparren
Und seinen aparten Dünkel.

Wilhelm Busch.

Das Maß ist voll!

Die nachstehende erschütternde Episode, in der wir lesen, wie bei einem Arbeitslosen der Hungerwahnsinn ausbricht, ist entnommen dem kürzlich im Verlag „Der Bücherkreis" G. m. b. H., Berlin SW 61, erschienenen Erwerbslosenroman „Die Hungernden" des drei Jahre bereits erwerbslosen Arbeiters Albert Klaus (Preis 4.30 Mark). Die „Frankfurter Zeitung" schrieb über dieses Erlebnisdokument: „Alle Teilnehmer einer Wirtschaftskonferenz sollte man zur Lektüre zwingen: auch auf die Gefahr hin, daß ihnen darüber der Appetit auf das offizielle Festmahl vergeht."

Als Holl aufs Wohlfahrtsamt kommt, stehen wie immer wartende Menschen vor der Tür. Holl kann aber nicht warten, die Frau ist krank und liegt im Sterben.

Aber der Ordner will ihn nicht durchlassen. „Sie müssen warten," sagt er. — „'nen Scheißdreck werd' ich," schimpfte Holl und greift nach der Klinke.

Der Ordner fürchtet sich vor dem verzerrten Gesicht des Mannes. Er macht zwar noch Einwendungen, aber er läßt ihn doch durch.

Vor dem Pult des Beamten am Pult G—K steht noch eine Frau. Holl stellt sich dahinter.

Die Frau ist abgefertigt und will gerade gehen.

Holl hört vom Nebentisch die Stimme des freundlichen Beamten: „Und Sie wünschen?" wendet der sich gerade einem Manne, der vor ihm steht, zu.

„Na!" sagt der Beamte laut und schielt über die Brille hinweg. — „Ich muß den Inspektor sprechen," wendet sich Holl an ihn mit leicht vibrierender Stimme.

„Muß?! Hm, in was für einer Angelegenheit denn?"

Da war ja der aufdringliche Mensch schon wieder da.

„Weil ich Arbeit haben will!" schreit Holl. Mit seiner Fassung ist es aus. Der Angeschriene wird ganz rot im Gesicht. Er weiß vor Aufregung nicht einmal so schnell etwas zu sagen. Er tippt mit den Fingern aufgeregt auf ein Aktenstück. Jetzt hat er es. Mit einem Ruck wendet er sich um.

„Benehmen Sie sich einmal, wenn Sie hierher kommen!"

Glutrot wird Holl. Alles hat er vergessen. Er sieht nur den Mann vor sich am Tisch, der ihm plötzlich schuld ist an all seinem Elend. Er haßt ihn, er möchte ihn umbringen, töten. Sofort!

Er hat alles vergessen, auch das Messer im Stiefelschaft.

Was sich nun abspielt ist das Werk einiger Sekunden.

„Du Hund!" zischt Holl und packt den Beamten mit beiden Händen am Hals, zieht ihn hoch und schlägt ihn mit den Fäusten ins Gesicht. Dann schleudert er ihn mit einem kräftigen Ruck über den Stuhl in die Stube.

Im nächsten Augenblick ist er an dem Ordner vorbei, der wie ein Wiesel zur Seite springt, verschwunden.

Wie ein gehetztes Tier läuft Holl durch die Straßen.

Als er nach Hause kommt, ist die Frau tot. Sie ist, ohne noch einmal das Bewußtsein erlangt zu haben, verschieden.

Er sagt nichts weiter und findet den Tod ganz in der Ordnung. Der Wind spielt am Fenster, graue Wolken jagen vorüber, aber es regnet nicht.

Der Knabe sitzt noch immer in der Sofaecke, er weiß nicht, daß die Mutter gestorben ist.

Holl sagt nichts, er wankt in die Stube und sieht sich um: Die Frau ist tot. Jetzt sitzt der Knabe noch da. Ja, der Knabe. Die Mädchen hat er vergessen. Sie sind in der Schule, sammeln Brotstücke aus den Papierkörben, die sie gierig essen. — Nur ein schmaler Schatten trennt Holl noch vom Wahnsinn. — Was jetzt?

Er kann überhaupt nicht mehr denken.

Er zerbricht sich den Kopf über irgend etwas.

Das Gewehr fällt ihm ein, aber er kann sich absolut nicht mehr entsinnen, wo er es hingetan hat.

Er grübelt und grübelt.

Verzweifelt wirft er sich aufs Bett, da fühlt er den Schaft. Mit einem wilden Lachen fährt er auf, wirft die Betten auf die Erde, bis die Waffe zum Vorschein kommt.

Laden!

Das Schloß klirrt. Es geht noch wie damals. Er lädt und entlädt mehrmals hintereinander.

Die Frau wird langsam steif und kalt.

Otto, der das Knacken des Gewehres hört, kommt herübergelaufen, um nach seiner Mutter zu sehen. — Starr vor Schreck bleibt er auf der Schwelle stehen: der Vater hält das Gewehr auf ihn gerichtet.

Aber Holl schießt nicht, er lacht nur gellend auf.

„Damit schieß ich sie alle tot!" sagt er.

Otto versteckt sich heulend.

Holl lacht hinter ihm her. Es ist ein seltsames, schauriges Lachen — — —



Alexander von Humboldt-Ehrung

Am Geburtstage Alexander von Humboldts, des genialen Naturforschers und Geographen, legte der Geschäftsträger von Guatemala in Berlin zwei Kränze am Grabe Humboldts im Tegeler Schloßpark nieder. In Begleitung des Geschäftsträgers Gregorio Diaz (Dritter von rechts) war auch der Urenkel Humboldts, Geheimrat von Heinz (Zweiter von rechts) sowie Dr. Wittisch (rechts) von der mexikanischen Gesandtschaft.

Das Hulemännchen

Märchen von Kurt Schmeltzer.

Ober auf dem Turm des Dorfes wohnt ein Hulemännchen. Wenn schönes Wetter ist, verhält es sich ganz ruhig, aber je nachdem, wie der Wind weht, läßt es sich hören, und wenn es so recht pfeift und braust, dann stimmt es ganz unheimlich mit ein, und sein Geheul klingt dann schaurig vom Turm herunter. Darum heißt es das Hulemännchen.

So leicht kriegt man es nicht zu sehen, denn es geht nur manchmal in stillen Nächten aus, dann knacken die Stufen der alten Eichentreppe im Turm, dann schlurft es über die Kirchfliesen, und wo geht es hin? Auf den Kirchhof. Da steigt es still und allein zwischen den Gräbern herum, steht da und dort an einem alten Leichensteine still und betrachtet sich auch manches alte eingesunkene Grab, von dem kein Mensch mehr weiß, wer darin liegt.

Dabei hat es einmal wer gesehen, und da das ein beherzter Mensch gewesen ist, hat er es angesprochen. Da ist das Hulemännchen zutraulich geworden und hat ihm seine Geschichte erzählt. Die war so:

Vor langer, langer Zeit war ein großer Krieg im Land, und allenthalben wo die Landsknechte sich sehen ließen, war Brand, Mord und Totschlag und hinterher Hunger und Seuchen. Da starben die Menschen und das Vieh, und die Häuser, die nicht abgebrannt waren, wurden leer und verfielen. Die Glocken vom Turm hatte man fortgeschafft auf eine feste Burg in der Nähe, damit die Kriegsvölker sie nicht stehlen konnten, oder aber, wenn sie die Kirche angebrannt hätten, wie sie das gerne taten, daß die Glocken nicht schmelzen und in Schutt und Asche vergraben sein sollten. Aber oben auf dem Turm mußte einer von den übriggebliebenen Leuten wachen und Ausschau halten, ob die Soldaten kämen. Denn da lief dann alles in den nahen Wald und versteckte sich. Der aber oben auf dem Turm stand, sollte heulen, damit die andern Leute Bescheid wüßten.

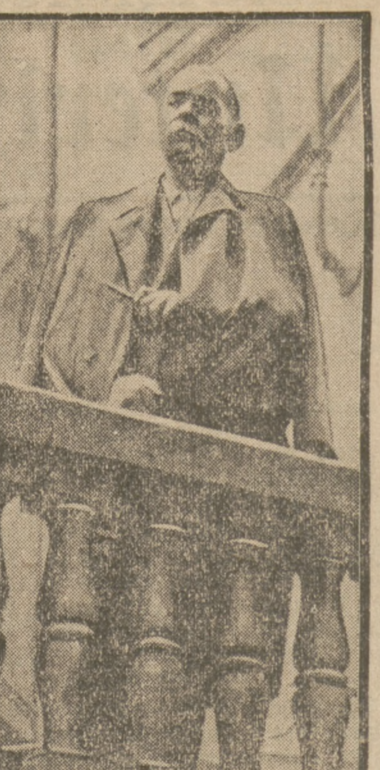
Nun war das Hulemännchen damals ein junger Bursche gewesen und einer von den wenigen, die noch im Dorfe am Leben waren. Da traf es ihn natürlich oft, daß er auf dem Turm Wache halten mußte; aber er tat es gern, denn seine alte Mutter lebte auch noch, und bei ihr wohnte seine Braut, weil deren Eltern schon gestorben und ihr Haus und Hof verwüstet waren. Eines Tages war Jochen, so hieß der Bursche, weit in der Gegend herumgeschweift, um Essen zu holen; er hatte schließlich auch ein paar Brote auftreiben können, und kam so recht müde nach Hause zurück, da mußte er gleich auf den Turm und Wache halten, denn die Reihe war an ihm. Else, seine Braut, wollte ihn nicht gehen lassen, weil er so müde war, und wollte die Wache für ihn übernehmen, aber er ging doch, setzte sich oben in ein Schalloch und lauerte in die Gegend. Dabei war er eingeschlafen und wachte erst auf, als ein Haufen Kriegsvolk schon ganz in der Nähe des Dorfes war. Da stieß er ein schauriges Geheul aus, daß die Leute aus allen Häusern liefen; aber die Landsknechte waren schneller und fingen alle, schlugen und marterten sie, darunter auch die Mutter und die Braut von Jochen. Der stürzte wie ein Wahnsinniger die Turmtreppen hinunter, um seinen Leuten zu helfen, aber er kam nicht weit. Einige von den Soldaten kamen ihm entgegen, weil sie sehen wollten, wer auf dem Turm gewesen war und ihre Ankunft verraten hatte, und da es so grausige Kerle waren, steckten sie ihn in ein Faß, banden ihn mit den Beinen am Faßbaden fest und hängten ihn als den Klöppel dieser sonderbaren Glocke im Glockenstuhl auf. Dann fingen sie an zu läuten, daß sein Kopf an den Faßrand schlug, und als er heulte vor Schmerz, lachten sie und riefen: „Hört, wie schön unsere Glocke klingt!"

Als er dann die Besinnung verloren hatte, ließen sie ihn hängen, und da sie nun alle Leute im Dorfe erschlagen hatten, kam auch keiner, der ihn hätte erlösen können. So hing er da, und wenn der Wind an das Faß stieß, daß es sich bewegte, heulte er immer von neuem los, bis er vor Hunger und Erschöpfung gestorben war. —

Nun spukt er da oben im Glockenstuhl, und immer, wenn der Wind durch die Schallöcher streicht, muß er heulen, daß den Leuten im Dorf eine Gänsehaut über den Rücken kriecht.

Hulemännchen, Hulemann,
Krieg und Teuerung laß nicht ran!

beten sie dann, und seitdem das Hulemännchen da oben im Turm haust, ist wirklich das Dorf mit seinen Bewohnern vor Krieg und anderm großen Unheil bewahrt geblieben.



Maxim Gorki in Berlin

Der berühmte russische Dichter Maxim Gorki, der demnächst das Jubiläum seiner 40jährigen Tätigkeit als Schriftsteller feiern kann, weilt gegenwärtig zu einem Erholungsurlaub in einem Sanatorium in Berlin-Grunewald, wo ihn auch unser Bild zeigt.

Ländlicher Ehrenhandel

Von Rudolf Steiner.

Die Sache hat absolut harmlos begonnen und kein Mensch hätte ahnen können, daß die beiden sich vor Gericht wiedersehen würden. Diese Begebenheit ereignete sich in einem kleinen bayrischen Dorf. Da ist es üblich, daß sich die Bauern und Honorationen abends, vor allem am Sonntag, in dem gewöhnlich einzigen Wirtshaus treffen. Dann sitzen sie zusammen, jeder hat sein „Maß Bier" vor sich — sie trinken und „dischkieren", das heißt, sie reden mit- und gegeneinander. Dieser kleine Umstand muß festgehalten werden, weil sonst die Zusammenhänge dieser Geschichte unwahrscheinlich anmuten. — Die Angelegenheit entwickelte sich an einem schönen Sonntagabend in Massing in dem Wirtshaus zu den „Drei Glocken". —

An diesem bewußten Sonntag also saßen der Hinterhuber Toni, der Gütler Johannes Kleinbeck, der Oekonom Oskar Laubichler und der Herr Bürgermeister von Massing, Philipp Patzinger, wie gewöhnlich zusammen. Die wohlgefüllten Maßkrüge stehen vor ihnen, die Pfeifen sind angezündet — sie sitzen da — stieren vor sich hin, trinken und rauchen. Hier muß bemerkt werden, daß der Herr Patzinger ein Besonderer war. Und zwar deshalb, weil er leicht in Wut kam — und besonders dann leicht in Wut kam, wenn man ihm widersprach. Ja — das konnte er nicht leiden, der Herr Patzinger. Alle, die mit ihm Umgang hatten, wußten das und sie nahmen auf diese Eigenart ihres Bürgermeisters genügende Rücksicht. Bis dieser verflixte Sonntag kam und alles über den Haufen warf.

Wie das so eigentlich gekommen war, daran konnte sich später natürlich niemand mehr erinnern. Sie hocken da, die vier, trinken aus ihren Maßkrügen, schön langsam, damit nix danebentropft, lassen sich einschenken, wenn es gar ist, trinken wieder, und so nach dem vierten oder fünften „Maß" riskiert schließlich einer ein Wort und die anderen nicken und reden auch eins. Und wenn dann schön gemütlich weitergetrunken wird und die Pfeifen richtig brennt, so daß man's nicht immer aus dem Maul rauszunehmen braucht, dann tauen diese harten Bauernschädel allmählich auf und dann wird's richtig. Die Köpfe und die Gesichter laufen rot an und werden heiß und man gibt nicht mehr recht Obacht auf das, was dahergeredet wird. So ist es an diesem besagten Sonntag in den „Drei Glocken" gewesen. Sie haben dischkriert, und weil alle anderen Themen schon erschöpft gewesen sind, ist man schließlich auf die Politik gekommen. Da hat ein jeder seinen Senf dreingegeben — warum auch nicht — und der Gütler Johannes Kleinbeck hat sich das auch gedacht. Und weil der Bürgermeister so einen Schmarrn dahergeredet hat, ist er ihm mit einer richtigen Antwort gekommen. Aber da ist der Herr Bürgermeister Patzinger fuchsteufelswild geworden und is aufgesprungen, daß ihm die Pfeifen vor Aufregung aus dem Maul gefallen is und gebrüllt hat er wie ein junger Stier:

„Wos host g'sagt? — Dös nimmst fei z'rück — z'rück nimmst dös, sag i — sunst..." und da bleibt ihm zu allem Unglück noch die Luft weg, das Schnaufen kriegt er und Keuchen muß er, als wenn schon das End da wär. Der Hinterhuber und der Laubichler sitzen dabei, als ob sie das gar nix anging. Die reden kein Wort. Dös is zünfti — auf geht's, denken sie sich und haben ihre Freude an dem G'spaß. So sind die Bauern. Ob ihr Bürgermeister recht oder unrecht hat, interessiert sie nicht im geringsten. Und daß der Depp, der Kleinbeck, sich in so einen Dischkurs einläßt — no ja — das hat er halt mit dem Herrn Patzinger auszumachen. — Jetzt hat der Herr Bürgermeister wieder Luft bekommen und deshalb geht das Geschrei und das Geschimpfe von vorne an. Geradezu eine Rede hält der Patzinger, so, als wenn er im Gemeinderat wäre: „Ja — was wär denn nacher dös? Was meinst denn du eigentlich — Kleinbeck? I soll mi mit dir streit'n? War net übi... Ich soll auf deine Meinung hören... Ja, gibts denn so was auch? Wer bist denn du nacher, Herr Kleinbeck... ha — schaug eahm an. Derr Herr Kleinbeck mit der Politik. Weil mir wer san — vastehst — hast g'hört. Mir — jawoll — mir san wer. Zum Beispiel der Herr Laubichler und ich — mir verstenga uns ausgezeichnet. Gell, Laubichler — alter Spezi..." — Laubichler, der „alte Spezi", nickt nur stumm. Und der Patzinger redet weiter: „Na — soweit san mir hier noch nicht, daß die Gütler schon das große Wort führen täten. Des vastets überhaupt nix von dera Politik. Kümmerts enk um eure Sachen, dös war g'scheiter, moan i." — Patzinger macht eine Pause, deshalb kann Kleinbeck endlich eingreifen.

„So — dös moanst du Burgamoasta — na — du — i red, wann i mog. Und wann du an politischen Schmarren daherredst — nachher..." — „Wos — sagst ös scho wieda. Dös war ja g'lacht — wann ich als Bürgermeister einen politischen Schmarrn daherreden täte." In seiner Erregung hat das Dorfoberhaupt Hochdeutsch gesprochen. „I sag da was — Kleinbeck — entweda vaziagst di jetzt — sunst — vastehst, hast g'hört —". Patzinger hat sich mit einem Ruck erhoben und nach einem Maßkrug gefaßt.

Da duckt sich der Kleinbeck und sagt ganz unterwürfig: „Is scho recht, Burgamoasta — i geh. Aba i kimm wieda — sell sag i dir — i kim wieda... Ich lasse mir meine persönlichen Rechte nicht abschneiden — — —"

Dann zahlt der Gütler Johannes Kleinbeck seine Zeche, steht auf und geht. — Kaum hat er das Wirtshauszimmer verlassen, da schlägt der Patzinger mit der Hand auf die Tischplatten und schreit: „Jetzt, da schaug her — dös hab i mir denkt — daß er geh'n wird, der Hanswurscht, der deppate. Grad recht g'schiacht eahm. Muß er 's Maul aufreißn, bal ich meine politische Meinung sage — — —?"

Diese Episode hat sich an einem Sonntagabend zugetragen. Inzwischen ist es Montag geworden und Dienstag, und die Woche ist vergangen und es ist wieder ein Sonntag geworden. Die kleine Geschichte, so scheint es wenigstens, haben alle Beteiligten vergessen. Es ist aber so, daß einer sie nicht vergessen hat, und das ist der Johannes Kleinbeck. Rausgeschmissen hat man ihn — und er hat das Maul gehalten. Aber das ist halt so. Kann er, der Gütler Johannes Kleinbeck, dem Herrn Bürgermeister etwas sagen oder gar... Nein — Herr Kleinbeck kann dem Herrn Patzinger gegenüber nichts tun, als das Maul halten.

So vergeht die Zeit. Jetzt sind schon sechs Wochen vorbei, seit dem bewußten Abend. Und heute ist es wieder Sonntag und alle sitzen sie zusammen in dem Wirtshaus zu den „Drei Glocken". Der Herr Bürgermeister und sein Spezi, der Laubichler, und der Hinterhuber und ein paar Bauern aus der Gegend dazu. Alle sind sie versammelt, hocken um den Tisch rum und trinken und rauchen.

Abseits davon, allein für sich, sitzt der Kleinbeck. Sitzt da, trinkt sein Bier und raucht seine Pfeife. Er tut gar nix, der Kleinbeck, er schaut nur so vor sich hin. Jetzt greift er in seine Brusttasche, zieht umständlich ein Papier hervor, greift nochmal in den Rock und holt sich seine Brille. Langsam entfaltet er das Papier, setzt sich die Brille auf und fängt an zu lesen. Ruhig und bedächtig, immer mit dem Zeigefinger voraus, wie die Bauern eben zu lesen pflegen. Plötzlich zuckt sein Gesicht. Er lacht. Aber lautlos. Dann steht er auf. Ganz stramm sieht er noch aus, der Kleinbeck, obwohl er schon über fünfzig ist. Und stramm geht er jetzt zu dem Tisch, an dem der Herr Patzinger sitzt.

Er pflanzt sich dicht vor dem Herrn Bürgermeister auf, räuspert sich und sagt ganz laut: „Sieghst ös — Patzinger — jetzt geht's — grad hab i's g'lesen — fünfhundert Mark hab i in der Lotterie g'wonna — jetzt schmier i da oane" — und in der gleichen Sekunde spürt der Herr Patzinger die breite Hand des Kleinbeck im Gesicht, der ruhig seine Sätze zu Ende redet: „Jetzt kann i mir's leisten — vastehst. Zoag mi nur an. Die Strof zahl i gern..." — Dann nimmt der Kleinbeck seinen Hut, schmeißt ein Geldstück für die Zeche auf den Tisch und verläßt aufrecht und siegesbewußt das Lokal. Seine Revanche hat er weg.

Der Patzinger hat den Kleinbeck tatsächlich angezeigt. Wegen Körperverletzung. Aber genau so, wie der Gütler das erstemal die Lacher auf seiner Seite gehabt hat, so auch jetzt vor Gericht. Das ist Beleidigung und keine Körperverletzung, hat der Richter gesagt und deshalb ist der Kleinbeck aus formalen Gründen zu zwanzig Mark Geldstrafe verurteilt worden. Die er gerne bezahlt hat. Denn die Blamage hat auf jeden Fall doch der Patzinger gehabt.

Es kommt vor...

Wanjuschka Ledenzow hat doch Arbeit bekommen. So wahr ich lebe. Im Trust arbeitete er jetzt.

Und wer hätte das gedacht! Der Mensch hat keine Protektion, keine besonderen Bekannten oder Beziehungen — nichts hat er. Und sieh mal an! Er arbeitet.

Und da redet man von Vetterlewirtschaft und Protektion und ohne Beziehungen sei es schwer wo hineinzukommen. Aber da sieht man es doch! —

Wanjuscha Ledenzow hat im ganzen Trust nicht einen einzigen bekannten Menschen. Nicht nur keinen irgendwo einflußreichen Bekannten, nein, überhaupt keine Menschenseele hat er. Da war so ein parteiloser Lastträger, aber auch das war ein Tagelöhner. Was kann ein parteiloser Tagelöhner schon viel ausrichten!

Eines Tages kam Wanja zu diesem Lastträger, spendierte ihm ein paar Lagen Bier und sagte:

„Hör mal, mein Lieber! Protektion habe ich nicht, wie du weißt, irgendwelche Beziehungen auch nicht — — kannst du mir nicht helfen?" —

Der Lastträger sagte:

„Ich glaube kaum, mein Freund, daß ich dir helfen kann. Das ist doch unmöglich so mir nichts dir nichts, ohne Protektion. Das weißt du ja selbst."

Aber er hatte Glück. Im vorigen Jahr hatte unser Lastträger einem Buchhalter vom Trust die Möbel transportiert. „So und so," sagte er zu ihm, „geehrter Genosse Buchhalter, ich habe Ihnen seinerzeit die Möbel transportiert. Ich habe Ihnen nichts kaputt gemacht außer einem einzigen Füßchen am Waschtisch. Können Sie nicht den Wanjuscha Ledenzow irgendwo hineinbringen. Der arme Kerl hat keine Beziehungen, keine Protektion, nichts hat er. Der Bursche kommt ja um ohne Protektion."

Der Buchhalter sagte: „Das wird kam möglich sein ohne Protektion. Das kann ich dir nicht versprechen."

Aber der Kerl hatte doch unverschämtes Glück. Der muß unter einem Glücksstern geboren sein.

Am nächsten Tage kam unser Buchhalter zum kaufmännischen Direktor, brachte ihm ein Papier zur Unterschrift und sagte: „Wissen Sie, Genosse Direktor, ohne Protektion kann man sich heutzutage wahrhaftig begraben lassen."

„Was ist denn?" fragte der Direktor.

„Ach," sagte der Buchhalter," wissen Sie, Genosse Direktor, hier ist so ein junger Bursche, Ledenzow, heißt er, der arme Teufel hat keine Protektion und findet keine Arbeit, der arme Kerl — —"

Der Direktor sagte:

„Nun, bringen Sie ihn mal her, wir wollen sehen, was man da machen kann. Das geht doch wirklich nicht, Genossen, nur immer durch Bekanntschaft und durch Protektion. Man muß den Menschen doch auch ohne Protektion um seinetwillen schätzen." — — —

Und da redet man immer von Vetternwirtschaft und Protektion. Es kommt doch vor — — —

Kindergeschichten

Neulich hatte ich mit meinem Neffen Karl folgendes Zwiegespräch:

„Du wirst doch sicher auch mal heiraten?" fragte ich ihn.

„Ach was!" versetzte der Kleine geringschätzig, „ich heirate überhaupt nicht!"

„Warum denn nicht?" fragte ich weiter.

„Ich will doch keine Kinder kriegen!" sagte der Kleine trotzig.

Ich beruhigte ihn. „Brauchst du auch gar nicht, wenn du keine haben willst, Karlchen!"

Der Junge schaut mich darauf pfiffig an und antwortet:

„Hast du 'n Ahnung, Onkel! Wenn aber meine Frau heimlich brütet...?"

*

Der Lehrer fragte: „Wie nennt man jemanden, der immerzu redet und redet, gleichgültig, ob es seine Zuhörer interessiert oder nicht?"

Fritz: „Einen Lehrer."

*

Kurt und Erika spielen Vater und Mutter. „Ich mag nicht mehr Vater und Mutter spielen", sagt das Mädchen nach einiger Zeit, „wir wollen wieder gute Freunde sein."

König für einen Tag

Von Erich Preuße.

Am Donnerstagabend marschierte eine Schützenabteilung zum Zapfenstreich durch den Ort. Der Schützenleutnant Carl Friedrich Lüth führte die Kompanie. Die schwarzen Hosen kringelten sich um seine dürren Beine, und die von den verschiedenen Schützenfesten arg mitgenommene Uniformjoppe (mit Salmiakgeist frisch aufgebürstet) schlotterte um seinen hageren Körper. Aber Carl Friedrich Lüth schritt stolz aufgerichtet hinter der schmetternden Musik einher. Tata-tüt, tata-tüt bliesen sie den Schützenmarsch. „Corl Lüth, Corl Lüth — nu is Tid...", sangen die Kinder, die in Scharen mitliefen. Carl Friedrich Lüth blitzte martialisch in die Runde; die Einwohner standen in den Haustüren und grüßten ihn, den sonst wenig beachteten Buchhalter von Mähnert u. Co., Zeitungsdruckerei, mit einer gewissen Ehrfurcht. Gravitätisch nickte die Feder seines Hutes zurück; mit einer majestätischen Schwenkung des Säbels salutierte er..

Etliche Jahre schon war Carl Friedrich Lüth zum Schützenfeste so mit der Kompanie durch die Straßen gezogen. Und jedes Jahr hatte sich die gleiche erstaunliche Wandlung an ihm vollzogen: aus einem vermickerten, knickebeinigen Buchhalter wurde ein forscher Leutnant — ein Schützenleutnant zwar nur, aber doch ein Leutnant — mit Uniform, silbernen Achselstücken und Schleppsäbel —, vor dem die gemeinen Schützen strammstehen mußten... In den Tagen des Schützenfestes führte Carl Friedrich Lüth sein zweites Leben. In diesen Tagen genoß er sogar in seiner Familie Respekt, der ihm sonst hohnlächelnd verweigert wurde. Seine Frau wagte nicht, ihn zu demütigen und anzufahren. Selbst die erwachsenen Kinder sahen mit scheuer Ehrfurcht auf die Uniform des Vaters... Sie machte einen ganz anderen Menschen aus ihm.

Tata-tüt bumste die Musik „Jetzt is Tid...", johlten die Kinder. Carl Friedrich Lüth streckte die Brust noch weiter heraus. Die Säbelscheide rasselte über das Straßenpflaster... Und in dem Leutnant kam der Gedanke auf: Dieses Jahr mußt du dich zum König schießen! Dieser Gedanke erregte ihn. Er sah sich mit der Königskette umgetan auf dem Ehrenplatz sitzen, das ganze Schützenkorps im Stechschritt an ihm vorbeiparadieren —; er spürte im voraus die Bewunderung, die ihm allerseits, auch von seiner Familie, zuteil werden würde. — Unter dem Einfluß des Alkohols, der den Schützen in den Häusern der Offiziere und wohlhabenden Bürger verabfolgt wurde, wuchs der kühne Gedanke. „Jetzt is Tid!" summte Carl Friedrich Lüth mit. Tata-tüt machte die Musik immer von neuem. Und der Leutnant stolzierte mit geschwungenem Säbel vor seinen Leuten. Eins, zwei-drei, hoppla! Der Schützenleutnant war aus dem Schritt gekommen...

Im „Deutschen Haus" fand der Zapfenstreich mit einem Biergelage seinen Abschluß. Hier beschloß der Vorstand der Schützengilde, dem der Wunsch seines Leutnants zu Ohren gekommen war, in schnell einberufener geheimer Sitzung, daß Carl Friedrich Lüth König werden sollte. — (Denn es wurde immer vorher ausgemacht, wem die Würde zufallen sollte, und die Schreiberjungen mußten daher unterrichtet werden, daß sie dementsprechende Schießleistungen anzeigten...) — Am frühen Morgen torkelte Carl Friedrich Lüth nach Hause und gröhlte mit heiserer Stimme: „Corl Lüth — jetzt is Tid!"

Einige Stunden darauf erfolgte der Ausmarsch der Schützen zum Festplatz. Der Leutnant Lüth stapfte verkatert, aber dennoch in gehobener Stimmung, an der Spitze des Zuges. Er gab seine Kommandos mit belegter Stimme und verhaspelte sich: „Links — ich wollte sagen: Rrr— echts schwenkt ma—rrsch!" —

In den Schießständen verlief alles vorschriftsmäßig. Am späten Nachmittag wurde Carl Friedrich Lüth zum König ausgerufen. Er bekam die echt goldene Königskette aus Messing um den Hals gehängt und stolzierte damit umgetan auf dem Festplatz einher. Die Schützen salutierten vor ihm. Die Kinder begafften ihn. Der Bürgermeister gar lud den Schützenkönig zu einer Flasche Wein ein und redete ihn mit „Majestät" an.

Am Abend war das Festessen. Carl Friedrich Lüth ließ eine Rede vom Stapel. Er sprach in den Schlagworten, die er im Lokalblättchen gelesen hatte: „Deutschlands Ehre... echten Schützengeist pflegen, der echter nationaler Geist ist usw. usw. Der König wurde gefeiert. Er hielt Hof und gab Audienzen. Zwei betrunkene Schausteller, die miteinander in Streit geraten waren, riefen den König als Schiedsrichter an. Carl Friedrich Lüth schlichtete den Streit mit beinahe salomonischer Weisheit. Und er versteifte sich immer mehr in die Vorstellung seiner Majestät.

Sein Hofstaat zog mit ihm von einem Zelt ins andere. Am späten Abend waren sonst ernste und würdige Männer sinnlos betrunken. Der Kaufmann Schickedanz hatte sich Bockwürste durch die Knopflöcher seiner Uniform gezogen und führte einen Castagnettentanz vor, zwei Biertabletts zusammenschlagend. Die Musik spielte wild gegeneinder an. Frauen lachten albern und laut, wenn die Männer sich an sie heranmachten. Nur der König bewahrte einen Rest von Haltung. Er hatte sich auf das Musikantenpodium zurückgezogen — er fühlte triebhaft, daß er auch durch seinen Platz seine gehobene Stellung zum Ausdruck bringen müsse. Da saß er nun und sah mit verschwimmenden Augen in das Treiben. Plötzlich hißte er sich empor. Er rückte die Königskette zurecht, deren Mittelstück, ein Adler, nach hinten gerutscht war. Er faßte sich an die Kehle, räusperte sich und rief: „Ruhe — Rrr—uhe!" Die Musik brach mit einem erschreckten Gickser ab. Die Schützen schrien: „Bravo — unser König will reden!" Carl Friedrich Lüth nickte wohlwollend. Er schwankte und sagte: „Kameraden! — Schützenbrüder! Ich — hick — habe mich zum — hick — König geschossen. Und — Carl Friedrich Lüth — hick — der läßt sich nicht lumpen. Jawoll — Herr Wirt — hick — eine Runde! Auf meine Rechnung. Ich bezahle alles. Ich — hick — Carl Friedrich — hick — Lüth.

In diesem Augenblick trat der Landjäger in das Zelt und rief: „Feierabend!" Und da niemand auf ihn hörte, rief er nochmals lauter: „Feierabend!"

Stille. Carl Friedrich Lüth schnellte hoch. Was wollte der? Befehlen? Hier hatte nur einer zu befehlen und das war er, der König. „Sie," brüllte er, „wann Feierabend sein, soll, das bestimme ich! Verstanden?!" — Der Beamte wollte verhandeln. Der König nahm das übel. „Raus mit ihm! Raus mit ihm!" Und ehe der Beamte wußte, wie ihm geschah, wurde er hinausbefördert.

Aber der Landjäger kam mit ein paar anderen Landjägern zurück. Sie befahlen mit schneidender Kommandostimme Feierabend. Da packte Carl Friedrich Lüth die kalte Wut. Er nahm die Posaune und schleuderte sie gegen die Beamten. Die Schützenbrüder benutzten die Bierseidel als Wurfgeschoß. Die Landjäger warnten: „Zurück — oder es wird geschossen!" Der König sprang in sinnloser Wut gegen sie an. „Immer feste druff" schrie er. Da peitschten Schüsse. Schmerzensschreie ertönten. Frauen wimmerten. Carl Friedrich Lüth brach bleich zusammen. Er preßte die Hand gegen die Brust, aus der es rot hervorquoll. „Das ist — Ma—je—stäts—be—lei— — —" stammelte er. Dann wurde es dunkel vor seinen Augen.

Neunmalklug und Tolter

Ein Märchen von Kurt Schmeltzer.

Am Berghang lag ein großer Stein; darauf saß einer und seufzte schrecklich. Zwischendurch baumelte er mit seinen kurzen Beinen oder kraute sich in seiner Schifferfräse, die struppig und borstig um sein Gesicht herumwucherte. Als er wieder einmal geseufzt hatte, als wenn morgen die Welt in Stücke gehen sollte, stand plötzlich wie aus der Erde geschossen ein anderer vor ihm, lang und dünn wie ein Spargel und fragte: „Warum seufzt du denn so, du Mann?"

Der auf dem Stein saß, hörte auf mit den Beinen zu baumeln, vergaß sogar weiter in seiner Schifferfräse zu kraulen, so erstaunt war er, und fragte zurück: „Wo kommst du denn mit einemmal her?"

„Ich kann auch ebenso schnell wieder weg", antwortete der Dünne. „Guck mal!"

Aber der mit den kurzen Beinen hatte gut gucken: von dem Dünnen war keine Spur mehr zu sehen, bloß ein kicherndes Gelächter hörte er an der Stelle, wo der vorher gestanden hatte.

„Na, da bleibt einem ja die Spucke weg!" brummte er vor sich hin.

Schwapp! da stand der Dünne wieder da und grinste wie ein Speckeierkuchen.

„Wenn du mir sagst, wer du bist und warum du so seufzt", fing er wieder an, „dann sage ich dir auch, wer ich bin und wie ich das eben gemacht habe."

„Da ist nicht viel zu erzählen", antwortete der auf dem Stein. „Ich heiße Tolter und bin ein abgebrochener Riese. Sieh mal!" Er sprang von seinem Stein herunter auf seine kurzen Beine und war nun nicht größer als der andere, bloß viel breiter und dicker.

„Aha", sagte der andere, „ich verstehe schon. Da wollten dich die anderen Riesen nicht mehr bei sich behalten und haben dich fortgeschickt, weil du ihnen nicht mal das Wasser reichen kannst."

„Richtig!" sagte Tolter und kletterte wieder auf seinen Stein. „Und wer bist du?"

„Ich heiße Neunmalklug:, antwortete der Dünne, „und bin ein ausgewachsener Zwerg. Ich bin aber von den anderen Zwergen selbst weggegangen weil sie mir zu klein und auch nicht helle genug sind. Und dann paßte es mir auch nicht, immer in den Erdlöchern herumzukriechen, wie die das tun, weil ich mir da immer den Kopf stoße. Ich habe meine Tarnkappe mitgenommen, damit kann ich mich unsichtbar machen. Siehst du?"

„Nein, ich sehe gar nichts", jammerte Tolter. „Setz nur das Ding wieder ab, damit du wieder da bist."

Neunmalklug kicherte und war wieder zu sehen. „Ich kann auch das Gras wachsen und die Flöhe husten hören", sagte er selbstgefällig und strich sich seinen langen, dünnen Bart. „Und was kannst du?"

„Ach, eigentlich gar nichts", sagte Tolter und zerdrückte einen Wackerstein, den er zufällig in der Hand hielt, zu Pulver.

„Das ist aber auch schon was", meinte Neunmalklug. „Weißt du, wir wollen zusammenhalten. Ich bin klug und du bist stark, da kann uns gar nichts fehlen, wenn du immer tust, was ich dir sage."

„Gut", sagte Tolter, „was soll ich denn tun?"

„Ich bin nicht sonderlich gut zu Fuß", antwortete Neunmalklug. „Nimm mich auf deine Schulter und trag mich; ich setze meine Tarnkappe auf, dann sind wir beide unsichtbar."

Tolter war schon von seinem Stein heruntergesprungen, hatte Neunmalklug gepackt und auf seine Schulter gesetzt.

„Au! Au!" schrie der ausgewachsene Zwerg, „du darfst mich nicht so grob anfassen, zerbrichst mir ja alle Knochen im Leibe!"

„Ja so", brummte Tolter, „daran hatte ich nicht gedacht. Hast du deine Tarnkappe aufgesetzt?"

„Ja", sagte Neunmalklug. „Geh nur zu, es sieht uns keiner."

Tolter trabte ab und lief so schnell auf seinen kurzen Beinen, daß man es nicht für möglich gehalten hätte, wenn man's nämlich hätte sehen können. Aber vorläufig war auch keiner da, der es nicht sehen konnte, denn die Gegend war gänzlich menschenleer.

Aber dann kamen sie an ein Dorf, und da fiel es Tolter ein, daß er Hunger hatte. Neunmalklug hatte zwar noch keinen, aber da Tolter sagte, er könne keinen Schritt weiter laufen, ehe er nicht etwas gegessen hätte, mußte Neunmalklug nachgeben. Er stieg also von Tolters Schulter herunter, hieß ihn vor dem Dorf warten und ging im Schutze seiner Tarnkappe ins Dorf und holte aus einem Bäckerladen zwei Semmeln.

Tolter lachte, als ihm Neunmalklug die zwei Semmeln gab, steckte sie auf einmal in den Mund und verschluckte sie ohne zu kauen.

„Das ist doch nicht etwa alles?" fragte er dann. Aber Neunmalklug hatte weiter nichts.

„Ich brauche mindestens einen Schinken, wenn ich satt werden will", sagte Tolter. „Leih mir deine Tarnkappe, dann hole ich mir einen."

Aber die Tarnkappe wollte Neunmalklug nicht aus der Hand geben, denn er traute seinem Reisekameraden nicht. Er ging also nochmals ins Dorf, aber diesmal brachte er gar nichts mit, denn in der Rauchkammer eines Bauern, in der er gewesen war, hingen die Schinken so hoch, daß er nicht heranlangen konnte. Aber er hatte sich etwas ausgedacht; wofür hieß er denn Neunmalklug?

Er stieg also wieder auf Tolters Schulter und ließ ihn, da sie beide nun wieder unsichtbar waren, an das Bauernhaus herangehen, in dem die Schinken hingen. An der Giebelwand war die Luke zur Rauchkammer, die konnte er gerade aufmachen. Aber hineinzulangen waren sie beide doch nicht groß genug. Du lieber Gott, ein abgebrochener Riese und ein ausgewachsener Zwerg geben zusammen eben doch noch lange keinen richtigen Riesen.

Aber da stand zum Glück eine Tonne an der Wand, und darüber lag ein Brett.

„Steig da hinauf", rief Neunmalklug von oben herunter, „dann kann ich den Schinken fassen!"

Gehorsam stieg Tolter auf die Tonne, reckte sich nach Kräften, Neunmalklug ebenfalls, — „ich habe ihn!" rief er — da — knax krax! brach das Brett, auf dem Tolter stand, er steckte bis an die Brust in der Jauche, denn es war eine Jauchetonne, Neunmalklug flog in weitem Bogen auf den Misthaufen, und bei dem Gepolter kamen die Leute aus dem Haus mit Peitschen und Knüppeln. Neunmalklug hatte bei dem Sturz seine Tarnkappe verloren und krebste, von allen zu sehen, auf dem Mist herum. Der Bauer flitzte mit der Peitsche nach ihm, daß er mit Geschrei vom Hofe lief. Tolter aber rollten sie samt der Tonne, in der er steckte, in den Dorfteich, und nur mit Mühe konnte er sich aus dem engen Gehäuse und dem Wasser retten.

Seitdem wollten Neunmalklug und Tolter nichts mehr miteinander zu tun haben.

Aber die Tarnkappe?

Die war dem Gockel über den Kopf gefallen, und vor Schreck lief der mit ihr wer weiß wohin. Und da ihn keiner sehen konnte, hat kein Mensch eine Ahnung, wo er mit dem guten Stück geblieben ist.

Das Pferd

Ein Mann, der die Gewohnheit hat, die Taschen seiner Frau zu durchstöbern, nachdem sie sich schlafen gelegt hat, findet eines Abends ein Stückchen Papier zwischen ihren Sachen, auf dem der Name „Herbert Hoover" steht. Er hält ihr seine Entdeckung vor, und die Dame erklärt, dies sei ein Pferd, auf das sie tags zuvor einen kleinen Betrag gesetzt habe.

Der Gatte scheint zufrieden, doch als sie abends von ihrer Arbeitsstätte heimkommt, fällt ihr sein äußerst kühles Benehmen auf. „Was hast du denn jetzt wieder?" fragt sie ihn. „Oh, gar nichts", antwortete er düster, „übrigens als du heute schon weg warst, hat dein Pferd angerufen".



Luzern 600 Jahre in der Eidgenossenschaft

Eine Gruppe aus dem Festzug: Rudolf von Habsburg mit Gefolge. — Luzern feierte den 600. Jahrestag seines Eintritts in den Bund der Eidgenossen mit einem großartigen Festzug, der in farbenprächtigen Gruppen die Gründungsgeschichte der Stadt und das wirtschaftliche und kulturelle Leben jener Zeit bei der Gründung des Vierwaldstätter Bundes vor Augen führt.



Tizians Geburtshaus vor dem Verfall gerettet

Links: Das Bauernhaus in Pieve di Cadore, in dem Tizian geboren wurde. Rechts: Tiziano Vezelli (1477—1576), eines der schönsten Porträts des großen italienischen Malers. — Auf Veranlassung Mussolinis wurde jetzt das Geburtshaus Tizians in Pieve di Cadore (Oberitalien) durch eine umfassende Renovierung vor dem Verfall gerettet

Die Trennung

Von Rudolf Steiner.

Als der Doktor Bernhard Vorsegel das Haus verließ, beschlich ihn ein sonderbares Gefühl. So, als hätte er mit einem bisherigen Teil seines Lebens abgeschlossen, als müßte in diesem Augenblick etwas Unerwartetes, Neues beginnen. Er griff in seine Brusttasche, in der wohlverwahrt der Scheck des Verlegers lag, fünftausend Mark, das Honorar für sein Buch, das zu Weihnachten erscheinen sollte. Vorsegel lächelte ganz dünn, als fürchte er sich, ein übermäßiges Glücksgefühl zur Schau zu tragen. Dabei war es ein unerhörter Glücksfall, eine solche Summe in Händen zu haben, im besonderen für Vorsegel, der seit Jahren sein Lebensschiffchen mühselig genug durch die Klippen der täglichen Not steuerte. —

Diese Not ist nicht das Schlimmste, dachte er — aber das Zusammenleben mit Anja ... Sie verdirbt mir jede Freude, sie verbittert mein Dasein. Ich hätte nie heiraten dürfen, überlegte er weiter, Männer wie ich, sind nicht für die Ehe geschaffen. Und ich habe aus Liebe geheiratet. Was ist Liebe? Ein Augenblick — und später Gewohnheit. Dafür zahlt man mit seinem Leben. Sie hat meinen Namen geheiratet — ihren Ernährer — einen Repräsentanten, der ihrer Hohlheit den Rahmen gibt ... Ich arbeite. Sie lebt. Sie vergnügt sich. Ich spiele eine lächerliche Rolle. Bin der Narr meiner Anständigkeit. Warum habe ich mich nicht scheiden lassen? Die Jahre ... zehn Jahre — das gemeinsame Band ... wenn ich heute frei sein könnte ... Aber sie würde sich nie scheiden lassen. Warum diese Reminiszenzen? Weil ich Geld habe ... weil ...

Vorsegel blieb plötzlich stehen; vor der Auslage eines großen Geschäfts. Er sah sein Bild: Das Bildnis eines beleibten Vierzigers, mit klarer Stirn, weichen braunen Augen, einem genießerisch aussehenden Mund und einem verträumten, nach rückwärtsfliehenden Kinn. Er war beinahe klein. Die Hände schienen auffallend blaß, aber kräftig. Er trug einen Kneifer, was seinem Gesicht einen komisch-strengen Ausdruck verlieh. Vorsegel wandte sich ab. Er zog seine Uhr, bestieg eine Straßenbahn und fuhr zur Bank.

— — Er sah sich prüfend in seinem Arbeitszimmer um. Es wirkte wirklich sehr hübsch. Wie Blumen einen Raum verändern, dachte er — und der festlich gedeckte Tisch. — Das Obst würde ihr Freude machen und die Süßigkeiten erst recht. — Auf dem Schreibtisch thronte eine anmutige Parade von Flaschen — — —

— — „Was soll das, Bernhard?" — Anja lehnte in der Tür. Sie hatte ihr zartgelbes Crepe-Georgette-Kleid an und sah entzückend aus. Sie besaß ein längliches Gesicht, in dem die tiefblauen Augen einen hervorstechenden Kontrast zu dem beinahe rötlichen Haar bildeten. Ihr Körper, der die natürliche schlanke Linie wahrte, ließ Anja wie ein junges Mädchen und nicht wie eine Frau von dreißig Jahren erscheinen.

„Was soll das?" wiederholte sie ihre Frage und lachte überlaut. „Ist das für mich bestimmt?" — „Für uns", sagte er liebenswürdig und half ihr aus dem Mantel. — „Hat Anjuschka Geburtstag," redete sie in lächerlichem Ton. — „Nein," antwortete er ruhig, „ich habe Geld von meinem Verleger bekommen, das wollen wir ein bißchen feiern." —

Sie setzten sich zu Tisch. Sie aßen schweigend. Er öffnete die erste Flasche und füllte die Gläser. Sie spitzte die Lippen und fragte: „Du gestattest, daß ich das Grammophon aufziehe?" Sie legte einen Tango auf. Die Platte drehte sich. Anja summte die Melodie leise mit. Er trank langsam und bedächtig seinen Wein. — „Wir wollen tanzen, Berni, komm!" — „Später, Kind, später."

Sie gab keine Antwort. Sie nahm ihr Glas, füllte es und trank es in einem Zuge leer. Plötzlich verschwand sie und kehrte gleich darauf in halber Kostümierung zurück. „Anja will tanzen," erklärte sie mit eigensinniger Stimme. Und als er nur lächelte, „ich will tanzen — ja — tanzen will ich," schrie sie und ihr Gesicht hatte einen hysterischen Ausdruck. Er sah ihr aufmerksam zu. Er überlegte: Sonderbar. Sie hat mit mir noch kein vernünftiges Wort geredet. Meine Person interessiert sie überhaupt nicht. — Nur im Zusammenhang mit ihrem Amüsement. Das ist ihr wichtig. — Aber warum benimmt sie sich so? — Will sie mich etwa verführen? — Oder — — —

Anja tanzte. Sie tanzte gut. Ihr Körper gab sich vollkommen dem aufreizenden Rhythmus der Musik hin. Die Musik schwieg; Anja stand still. Sie bemerkte ihren Mann, und daß er sie aufmerksam musterte. Das erzeugte Wut in ihr. Sie schrie: „Ein Idiot bist du — du bist ein Idiot!" — Er lächelte ruhig und nickte. So war sie richtig. Sie griff nach ihrem Glas — der Wein schäumte. Sie trank in fiebernder Hast. Er konstatierte, daß ihr Bewußtsein sich allmählich verdunkelte. Ihre Bewegungen wurden schwankend, ihre Stimme unsicher. Sie enthüllt sich, dachte er triumphierend. Ihn packte das Verlangen, dieses Schauspiel bis zur Vollendung zu genießen. Er goß ihr und sich ein. Er schwenkte sein Glas: „Prost Anja — du sollst leben und dein Idiot dazu!" — „Prost", rief sie, „mein Idiot soll leben!" — Er goß ihr nach, ohne daß sie es merkte. — Seinen Wein schüttete er heimlich in den Eiskübel. Sie tanzte weiter, ohne daß die Musik spielte. Er stellte fest, daß sie völlig betrunken war. „Sing eins, Anja — sing, ich hab lang deine schöne Stimme nicht mehr gehört!" Sie starrte ihn einen Augenblick wie blöde an, er machte eine aufmunternde Handbewegung, da sang sie gehorsam. Plötzlich richtete sie sich ganz hoch auf. Ein Schimmer des Verständnisses glitt über ihr Gesicht. Sie spürte, daß er sich über sie lustig machte. Ihr Arm streckte sich wagerecht gegen sein Gesicht; ihre Züge sahen verzerrt aus. Sie lallte mit brüchiger Stimme: „Du Schwein — du — mach, daß du wegkommst — du — du — —" Plötzlich verlor sie das Gleichgewicht, drehte sich wie ein Kreisel und sackte hin.

Sie lag bewußtlos am Boden. Er schlich zu ihr hin und zupfte sie am Ohrläppchen. Anja rührte sich nicht. — Vorsegel hielt das für einen Scherz. „Anja!" rief er laut. Sie schwieg. Er nahm sie in seine Arme und trug sie zum Sofa. Er öffnete ihr Kleid und horchte auf das Herz. Das Herz schlug nicht mehr. „Also tot", sagte er laut, ohne dabei zu erschrecken. Seine Hand lag einen Augenblick auf ihrer Brust, die noch warm war. Der Kopf war schon eingesunken und die Arme hingen schlaff herunter.

Er brachte die Tote in die richtige Lage und schloß ihr die Augen. Dann begab er sich zum Schreibtisch, setzte ein Telegramm an seine Schwiegereltern auf und telephonierte mit dem Hausarzt. Der wollte in einer halben Stunde hier sein. Vorsegel nahm sich einen Stuhl und setzte sich der Toten gegenüber. Er betrachtete sie und kontrollierte gleichzeitig sein Gefühl, das keine Schwankung aufwies. „Wenn ich ihr Mörder wäre, müßte ich jetzt fliehen .." Und dann ..? Er vermied es, diesen Ideengang weiter zu verfolgen. „Ich bin frei", stellte er fest, aber der Gedanke schien ihm plötzlich wertlos. Nichts Besonderes. Er sah der Toten ins Gesicht und redete mit ihr: „Du bist noch jung gewesen. Und hübsch warst du auch. Aber, ob du auch treu gewesen bist ...?"

Es läutete. Vorsegel erhob sich eilfertig. Das war bestimmt der Arzt. Doktor Gold sah sich die junge Frau eine Weile an, ehe er zur Untersuchung schritt. Sie dauerte knapp fünf Minuten. Doktor Gold hob bedauernd den Kopf. „Herzschlag", sagte er mit gesenkter Stimme, „mein aufrichtiges Beileid." — Vorsegel nickte verständig und brachte ihn zur Tür. Er kehrte zurück und setzte sich wieder auf seinen Stuhl. —

„Diese Nacht muß ich mit ihr verbringen, das gehört sich so ..." — In seinem Kopf war ein seltsames Summen. Außerdem fror ihn. Der Gedanke der Schuld tauchte plötzlich auf. Bin ich schuldig? fragte er sich. Er wußte keine Antwort. Der Tag wuchs und sandte seine Strahlen durch die geschlossenen Jalousien. Vorsegel saß aufrecht bei der Toten. Seine Pupillen glänzten übernatürlich, das Weiß seiner Augen war gerötet. Er starrte auf seine Frau und allmählich begriff er, daß er die Tote nicht wiedersehen würde. Dieses Gefühl erzeugte Rührung in ihm; die Rührung Schmerz, der Schmerz Tränen. Vorsegel schlief darüber ein, bis er durch ein Geräusch geweckt wurde. Er lauschte aufmerksam. Schloß nicht jemand die Türe auf? Und jetzt — Schritte — man bleibt stehen — da: Eine Stimme: „Anja — Anja!" — Pause. Und jetzt dringender, aber ebenso leise: „Anjuschka — An—juschka! — Vorsegel schlich sich zur Tür. Ein Geräusch. — Die Tür vorn wird leise geöffnet und wieder geschlossen. Vorsegel stand auf der Diele. Er knipste das Licht an. — Ein Blumenstrauß lag am Boden. Vorsegel hob ihn auf und roch daran. Eine Visitenkarte fiel heraus. Er hob die Karte auf und zerriß sie, ohne einen Blick darauf zu werfen. — — —

Also doch — dachte er aufatmend — also doch. Langsam ging er in sein Arbeitszimmer zurück. Er warf einen Blick auf die Tote, deren Gesicht verändert aussah. Widerwärtig, wie ihm schien. Er sah sie schief an und lächelte höhnisch. Dann schritt er zum Fenster, zog die Jalousien hoch und stieß die Fensterflügel weit auf, daß der junge Tag mit seiner ganzen Helle in das Zimmer floß ...

Ohne Musik kein Begräbnis

Von Lotar Holland.

Otto-Ernst Schneider war kein Mensch, an dem man aus politischem Interesse Ober- oder Untermenschentum hätte typisch feststellen können; er war ein Mensch wie jeder andere auch. Beruflich Ansager im Rundfunk, abwechselnd Vorleser, Ausrufer oder Stimmungsmacher für das Traumheer der Millionen Seelen da hinter dem Funkhaus, zur Elegie, scherzhaften Heiterkeit oder brüllenden Lachtobsucht, wie es gerade das Programm erforderte. In diesem Verkehr mit der Volksseele hat er sich jene gewisse Geistigkeit zu eigen gemacht, die das Prosaische des Vorgangs vermindert und ihm die typisch funkisch-menschliche Atmosphäre verleiht. Wenn er während der Tanzmusik ein neues Stück mit dem begeisterten Ausruf einleitete: „Tanzt Bajazzis, denn die Regierung plant neue Steuern ... Oh, Monna Vanna ...", dann war er sich des verständnisvollen Beifalls da draußen im Irgendwo bewußt. So war er, und so siegte er in geistiger und körperlicher Eleganz, gepflegter Figur, mit glatt nach hinten gestrichenem Blondhaar über unaufdringlich zurückweichender Stirn. „Trinken wir noch ein Schöppchen, trinken wir noch ein Schöppchen — jawohl, und wenn auch Gift drin ist ... haha — was wollen Sie? Ich hab keins rein getan. Also: Das war in Schöneberg ... alles tanzt mit!" ... — So tat er seine Pflicht, und diese nährt den Mann schlecht und recht. Auch seine Lebensgeschichte wäre hiermit beendet, wie bei so vielen: leider aber ist man nicht nur Marionette des Berufs, sondern zuweilen auch Privatmensch, und ist man es nicht freiwillig, so macht einen das Schicksal eines Tages dazu. Zufällige Umstände führten den pflichtgetreuen Rundfunkansager in eine erlebnisstarke Nähe der dunklen Welt außerhalb seines Mikrophons; er verliebte sich in ein Mädchen, das sich ihm als Tochter eines Arbeitslosen offenbarte und unverhofft in die Nöte dieser Familie hineinzog. Wo man seine Seele sich erst mit der Not eines Menschenkreises hat belasten lassen, da sieht man sie an allen Ecken und Enden den neugierig gewordenen Augen buhlerisch winken: im Bekannten- und Freundeskreis, auf allen Straßen, an den Wohlfahrtsämtern, die man bisher nicht beachtet, in den Zeitungen, die man bisher nur auf Rennotizen hin durchgelesen hatte; selbst die Geruhsamkeit in Schneiders Elternhaushalt erwies sich als zweifelhaft. Die Welt hatte in Otto-Ernsts Augen ihr bisher verborgenes Inneres nach außen gewendet, und diese Welt war es, die mit tausend Lautsprechern an seinem Munde hing. Er ging umher, wie einer, der der Welt Leiden auf seine Schultern genommen hat. Diese Angelegenheit durch einen Bruch mit der Geliebten zu „bereinigen", brachte er nicht zustande, und fühlte die Not sich auch im eigenen Herzen festsetzen.

Sein Beruf verlor plötzlich den neutralen, möchte man sagen: technischen Charakter. Wenn er ins Mikrophon Marktberichte, Tagesnachrichten und Programmfolgen sprach, sagte er diese Worte nicht mehr in ein gleichgültiges, dunkles, undefinierbares Nichts und All hinaus, sondern sah die Hörer, Männer, Frauen, Kinder, Gesunde, Kranke, Sterbende, Fette, Hungernde, Verzweifelte, Gehetzte, Verbrecher und Ahnungslose in ihren sozialen Schicksalszellen vor sich. Es war nicht mehr Masse, sondern es waren Millionen von Einzelmenschen wie er, und die bei weitem größte Mehrzahl von ihnen in die gleiche körperliche und seelische Not geschlagen, wie die Nächsten in seinem Liebes- und Verwandtenkreis. Oft packte ihn der Taumel, wenn er zur Mittagsstunde den Hungernden belanglose Börsenzahlen darbieten und abends nach dem Bericht eines Mordüberfalls vielleicht den ahnungslosen Hinterbliebenen des Ermordeten Tanzmusik offerieren mußte. Diese pathologische Konstruktion sentimentaler Kraßheiten steht im Widerspruch zur öffentlichen Aufgabe seines Berufes, doch er stand unter dem Bann des seelischen Erlebnisses, ohne der Mann zu sein, der seine Erkenntnisse in taktische, wirkungsvolle Handlungsfolgerungen umsetzt. Das Mikrophon vor ihm wurde zum Feind der Menschheit.

Die Katastrophe erreichte ihn an einem besonders unglücklichen Tag, als die durch jahrelange Not entkräftete Mutter seiner Geliebten im Sterben lag und ein jüngst errungener Freund am Vortag einem politischen Terrorakt zum Opfer gefallen war. Das Tagesprogramm hatte seine Nerven aufs äußerste erregt: im Mittags-Schallplattenkonzert seichteste Dudelei, wie sie schon vor Jahrzehnten aus den damaligen Grammophontrichtern gegröhlt hatte, dazwischen die obligate Marschmusik; zur Erheiterung und Verdauungserleichterung „fürs Volk", das um seine Existenz unter Blutopfern ringt und kaum etwas zu verdauen hat; nachmittags einige Vorträge von beleidigendem Optimismus, derer, die sich noch die Not der anderen leisten können; am Abend im ersten Programm Marschmusik, Studentenlieder und Kinderkriegsliederpotpourri. Greisenhaft schlich er vom Mikrophon fort, um es den Klängen der Fanfaren freizugeben. Ihm war zumute, als hätte er einen fluchwürdigen Verrat an denen begangen, die in Krieg, Revolution und Straßenterror geblutet, seit Jahren in Hunger, Verzweiflung und Elend arbeitslos und in persönlicher und familiärer Zerrüttung gelebt haben; er fühlte die sterbenden, hungernden, schreienden Menschen sich mit unsichtbaren, krallenden Händen in seinen Rücken einbohren, vor sich sah er in dem Sterbebett die Mutter seiner Geliebten... Man rief ihn zur Ansage des volkstümlichen Abendkonzerts, er wollte gerade den Mut finden, den auf ihn gerichteten Gesichtern der Hörer die verlogene Phrase von der Volkstümlichkeit des kommenden Konzerts zuzusprechen, da ahnte er aus den Bewegungen Umstehender, daß er ans Telephon gerufen wurde, irgendwie assoziierte sich in ihm die Ahnung, daß die Frau von ihrem sozialen Schicksal ereilt worden sei, und er verlor die Besinnung.

Babbelte wirr dumme Worte ins Mikrophon, wie: „Meine Damen und Herren — wenn Sie selbst sich noch in einem Tanzsaal lachen sehen, so genügt Ihnen ein Blick auf die Straßen, auf die Wohlfahrtsämter, in die Zeitungen, um festzustellen, daß wir inmitten eines großen Friedhofs stehen ... Sie und ich, wir stehen vor Millionen von Gräbern, blumengeschmückten, offenen und eben abgesteckten ... es ist ein feierlicher Augenblick, wenn man weiß, wieviel Menschen wir bereits unter die Erde gebracht haben ... und wieviel ihnen nachfolgen werden ... morgen kommen wir alle dran ... Sie und ich ... vielleicht heute schon ... schauen Sie in ihre Brotbüchse, und finden Sie sie leer ... dann ist es so weit ... ziehen Sie sich das Totenhemd über ... es ist für jeden so weit ... wir beginnen deshalb mit der Grabmusik, wie sie bei Heldenbeerdigungen üblich ist: Als erster hören Sie den Hohenfriedberger Marsch ..."

Wieviel er wirklich ins Mikrophon gesprochen hat, — wieviel überhaupt übertragen worden ist, weiß man nicht. Man trug einen Toten hinaus. —

Magistratsbeschlüsse. Nach Vergebung von verschiedenen Arbeiten, wurde beschlossen, sich an die Polizeidirektion zu wenden, damit dem unsauberem Handel mit Obst in den Straßen der Stadt ein Riegel vorgeschoben wird. Ganz besonders wird von der Bevölkerung darüber Klage geführt, daß die Früchte von Fliegen und anderen Insekten belagert werden und dies gegen die gesundheitlichen Vorschriften verstößt. — Der letzte Transport nach Orzesche bestand aus 40 Mädchen. Insgesamt betrug die Gewichtszunahme 108 Kilo. Ein Mädchen hatte allein 8 Kilo zugenommen. m.

Siemianowitz

Die Lage auf der Maxgrube noch nicht geklärt.

Am Dienstag Konferenz beim Demo. — Es wird weiter gestreikt.

Der aus Anlaß der Kündigung von 600 Arbeitern ausgebrochene italienische Streik geht weiter. Der Betriebsrat gab auf der gestern vormittags um 10 Uhr im Zechenhaus einberufenen Belegschaftsversammlung Bericht über die Intervention beim Demobilmachungskommissar. Danach ist der Demo nach seiner eigenen Aeußerung über die Vorgänge auf der Maxgrube gar nicht orientiert gewesen. Er mußte sich erst auf telephonischem Wege mit der Verwaltung in Verbindung setzen und fand die von der Delegation vorgebrachten Tatsachen voll und ganz bestätigt.

Ueber den einzuschlagenden Weg einer Verständigung zwischen den Arbeitern und der Grubenverwaltung ist er sich im Augenblick noch nicht im klaren gewesen und wird weitere Informationen einholen. Die endgültige Stellungnahme in dieser Frage wird erst am kommenden Dienstag in einer gemeinsamen Konferenz erfolgen. Bis zu dieser Zeit ist also die Lage nicht geklärt. In sehr stürmischer Diskussion verlangte die Belegschaft die Weiterführung des Streiks. Die Arbeiter wollen sich nicht provozieren lassen. Durch den ganzen Sommer haben sie mit 50 Prozent Feierschichten gearbeitet und jetzt will das verfluchte Arbeitersystem auch noch ein Drittel der Belegschaft abbauen, um die Leistungen noch höher zu schrauben. Darum ist auch die Geduld der Arbeiter zu Ende. Sie wollen weiter streiken und mag die ganze Grube der Teufel holen. Einstimmig wurde darum der Beschluß gefaßt, bis zur endgültigen Klärung den italienischen Streik fortzuführen. Es wird wieder eingefahren, nur wird keine produktive Arbeit verrichtet. Entrüstung rief das Verhalten einiger, aus anderen Wojewodschaften zugewanderter Arbeiter hervor, welche gegen die hiesigen oberschlesischen Arbeiter Aeußerungen fallen ließen, daß man die oberschlesischen Arbeiter ausrotten müsse, daß die alten Arbeiter von der Grube entfernt werden müssen, weil sie ihnen den Platz verstellen.

Die Angestellten haben zu dem ihnen drohenden Turnusurlaub noch keine Stellung genommen. Es wird damit gewartet, bis das Ergebnis der gemeinsamen Konferenz am Dienstag bekannt wird. —o.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst am 18. d. Mts. versieht die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße. Den Nachtdienst in der Zeit vom Montag bis Sonntag, den 24. d. Mts. hat die Berg- und Hüttenapotheke auf der Richterstraße. —o.

Belieferung mit Winterkartoffeln. Die hiesigen Gruben und die Laurahütte geben bekannt, daß die Winterkartoffeln für die Belegschaften von der oberschlesischen Kartoffelzentrale geliefert werden. Die Arbeiter erhalten auf ratenweisen Abzug bis zu 4 Zentner für jedes Familienmitglied. Anmeldungen sind umgehend bei den zuständigen Rechnungsführern anzubringen. —o.

Immer noch Stalldiebe. Am Dienstag sind wieder in Georgshütte zwei Hühnerdiebstähle von unbekannten Einbrechern ausgeführt worden. Der Familie Ksionsek sind 7 Hühner und der Faumilie Laberla 4 Hühner gestohlen worden. —o.

Michalkowitz. (Ein Arbeiter der Maxgrube verprügelt.) Gestern nachmittags wurde ein Arbeiter der Maxgrube in Michalkowitz namens Richter, von einer Anzahl anderer Arbeiter so schwer verprügelt, daß er ins Lazarett geschafft werden mußte. Anlaß zu dieser Tat war eine Provokation mehrerer, aus anderen Landesteilen zugewanderter Arbeiter, welche sich im Michalkowitzer Stadion über die oberschlesischen Arbeiter abfällig äußerten. Nach ihrer Meinung müssen die alten eingesessenen Arbeiter den auswärtigen Platz machen. Richter war einer derjenigen, welche diese Provokationen laut werden ließen und mußte darum daran glauben. Bei der Ausschreitung mußte die Polizei zur Herstellung der Ordnung einschreiten. —o.

Myslowitz

Großzügiger Arbeitsbeschaffungsplan in Myslowitz.

Die Arbeitslosen erhalten kostenlose Schrebergärten. — Unterstützungssätze werden weiter gezahlt.

Die Stadt Myslowitz hat einen großzügigen Arbeitsbeschaffungsplan ausgearbeitet, der der gegenwärtigen Arbeitslosigkeit unter der Bevölkerung eine Grenze ziehen soll. Selbstverständlich ist man sich darüber im klaren, daß nicht von heute auf morgen die Arbeitslosigkeit verschwinden kann, und man weiß auch, daß die Bemühungen, gegen die schwere Lage anzukämpfen, ungeheure Kräfte mobilisieren müssen, um wenigstens einen kleinen Erfolg aufweisen zu können. Um so mehr muß anerkannt werden, daß endlich energische Schritte, zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten, unternommen werden.

Der Myslowitzer Magistrat hat nach langen Verhandlungen beschlossen, den Arbeitslosen Land für Schrebergärten zur Verfügung zu stellen. Die Größe der Gärten hängt von der Zahl der Reflektanten ab. Die Organisierung der Verteilung und alle damit verbundenen Schwierigkeiten und Anordnungen, hat der Myslowitzer Schrebergartenverein übernommen. Arbeitslose, denen die Erhaltung der Familie am Herzen liegt, und die sich einen kleinen Garten wünschen, mögen sich vom 16. September bis zum 1. Oktober, in der Zeit von 8—12 Uhr, bei Herrn Ludwig Cmok, Rathaus, Zimmer 21, oder bei Herrn Roman Lubojanski, Rathaus, Zimmer 8, melden. Gerüchte, als ob nach Zuteilung eines Schrebergartens der Arbeitslose keine Unterstützung mehr erhalten würde, sind unwahr. Die laufenden Unterstützungen werden weiter gezahlt.

Am Donnerstag hielt der Myslowitzer Schrebergartenverein eine besondere Sitzung ab, auf der er sich auch mit dem neuen Arbeitsbeschaffungsplan des Magistrats befaßte. An der Versammlung nahmen auch Vertreter des Magistrats und anderer Behörden teil, die sich mit diesem Plan besonders befassen. Ein Vertreter der Schlesischen Handelskammer und der Präses des Schrebergärtnervereins für die Wojewodschaft Schlesien, hielten Referate. In der Diskussion erklärten auch die anwesenden Arbeitslosen, weshalb sie nicht schon früher irgendwelche Gärten erwerben wollten. Sie waren von verschiedenen Seiten davor gewarnt ward, denn man sagte ihnen, daß sie dann der Unterstützungssätze verlustig gehen würden. Als man sie in dieser Hinsicht aufklärte, stimmten sie erfreut den Plänen zu und versprachen, sich sofort um einen Garten bemühen zu wollen.

Man sieht den Plänen des Myslowitzer Magistrats mit großer Spannung zu und hofft stark, daß sie der arbeitslosen Bevölkerung große Erleichterungen bringen werden. —ek.

Ferien in der Deutschen Volksbücherei. Wir uns mitgeteilt wird, bleibt die Deutsche Volksbücherei in Myslowitz, die am Ring Nr. 4 untergebracht ist, vom 19. September bis 3. Oktober geschlossen. —ek.

Preise am letzten Wochenmarkt. Am letzten Wochenmarkt wurden in Myslowitz folgende Preise notiert: für 1 Klg. Roggenmehl (65 Prozent) 0,36 Zloty, Weizenmehl 0,54 Zl., Dessertbutter 3,80 Zloty, Margarine 2,40—2,60 Zl., Tomaten 0,30 Zloty, Pilze 1,40 Zl., Aepfel 0,70 Zl., Gurken bis 0,30 Zl., Plaumen 0,80—1,00 Zloty. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus der Frauenbewegung.

Am Mittwoch hielt die „Arbeiterwohlfahrt" in Bismarckhütte ihre fällige Mitgliederversammlung ab, welche sich eines guten Besuches erfreute. Genossin **Ballon** eröffnete nach 5 Uhr die Sitzung und begrüßte alle Erschienenen, besonders Gertrud und Bertel Kuzella aus Königshütte.

Nach Verlesung und Annahme des letzten Protokolls, ergriff Genossin Berta das Wort zum Referat und schilderte recht lebendig und anschaulich die Erlebnisse unserer Ferienkinder in Weilburg, Frankfurt, Weimar und Nettelnburg. Ueber allem leuchtete die Opferwilligkeit und Gastfreundschaft der Genossen, welchen wir und die Eltern der Kinder nicht genug Dank entgegenbringen können.

Im Anschluß daran sprach Genossin **Kowoll** einige Worte, welche die Handlung der Genossen in Frankfurt und um Hamburg, als Sozialismus der Tat gerade den Genossinnen hinstellte, welche das erste Mal in unseren Reihen anwesend sind.

Dann folgte die Ergänzungswahl für Genossin **Patermann**, welche nach Beuthen verzogen ist, und zwar wurde Genossin Ballon II gewählt. Zum Schluß wurden Organisationsfragen behandelt, darunter speziell die Nähstube, welche in der nächsten Woche in Betrieb gesetzt wird. Dann schloß die Vorsitzende mit dem Gruß „Freundschaft" die gut verlaufene Versammlung.

Brzeziny. (Aus dem Regen in die Traufe.) Wegen Lärmszenen auf der Bytomska in Brzeziny, mußte die Polizei gegen den 35jährigen Karl Zyla aus Groß-Dombrowka einschreiten. Bei der Leibesvisitation fand man bei Z. 2 Päckchen geschmuggelten Tabak und 2 Päckchen Schnürsenkel für Schuhe vor. Daraufhin wurde gegen Z. doppelte Anzeige, wegen Ruhestörung und Schmuggel, erstattet. x.

Pleß und Umgebung

In der Notwehr den Angreifer erdolcht.

Freispruch für den Täter.

Einen folgenschweren Ausgang nahm ein Tanzvergnügen in einem Tanzsaal in der Ortschaft Groß-Chelm. Dort gerieten eines Abends der Alexander Dlubis und ein gewisser Franz Radwainski hart aneinander. Dlubis, der stark betrunken war, verhielt sich eigentlich noch am vernünftigsten. Er hatte unter den Attacken des Radwainski zu leiden, der ihn bei jeder Gelegenheit tätlich angriff. Am Ausschanktisch schlug Radwainski den Dlubis mehrmals so heftig ins Gesicht, daß Dlubis blutüberströmt zu Boden stürzte. Damit gab sich der rauflustige Radwainski aber noch nicht zufrieden. Er wurde mehrfach von den Anwesenden zurückgedrängt, die sich schützend vor den Angegriffenen stellten. Radwainski stürzte in die Hofanlage und erschien bald darauf mit einer Zaunlatte, die ihm mit Gewalt entrissen werden konnte. In einem unbewachten Moment hatte er die Latte wieder zur Hand und schlug damit auf den Dlubis ein. Dlubis und Radwainski begangen miteinander zu ringen und kamen auf den Boden zu liegen. Nach einiger Zeit erhob sich der kampfwütige Radwainski und stöhnte, daß er mehrere Stiche davongetragen habe. Dlubis hatte ihm in der Notwehr einige Messerstiche versetzt, von denen einer eine tödliche Verletzung verursachte, welche später den Tod des Radwainski zur Folge hatte.

Am gestrigen Freitag kam der Fall vor dem Landgericht Kattowitz zur Verhandlung. Die Zeugen legten vor Gericht dar, daß der getötete Radwainski durch sein Verhalten das Unglück verschuldet habe. Das Gericht sprach, nach eingehender Beratung, den Dlubis mit der Begründung frei, daß dieser, infolge der fortgesetzten Angriffe von seiten des Radwainski, in einer Art seelischer Depression handelte und zudem Notwehr vorlag. y.

Podlesie. (Schwerer Einbruch in ein Warenmagazin.) Unbekannte Täter drangen in das Warenmagazin an der Eisenbahnhaltestelle in Podlesie ein und stahlen dort eine große Plaue mit der Aufschrift „Rudolf Reichel, Berlin", ferner eine Bohrmaschine, 2 Handbohrer, einen Eisenbahnermantel, einen Winterrock, einen Tischlerhobel und eine Kiste mit Bauwerkzeug in einem Gewicht von 122 Kilogramm. Die Täter flüchteten über die Felder. Auf der Flucht warfen die Einbrecher einen Teil des Diebesgutes fort, während der andere Teil am Waldrande nahe dem Friedhof vergraben wurde. Ein großer Teil der gestohlenen Gegenstände wurde bereits aufgefunden. x.

Pilgramsdorf. (Diebstahl in der Pfarrkanzlei.) Bisher nicht ermittelte Täter drangen in die Kanzlei des Pfarrhauses in Pilgramsdorf ein. Sie öffneten mit den vorgefundenen Schlüsseln eine Kassette, in der sich Kelche und Monstranzen befanden. Anscheinend suchte der Täter nur nach Bargeld, da er diese Wertgegenstände nicht anrührte. Aus einem Schreibtisch wurden etwa 20 Zloty gestohlen. Der Täter eignete sich die vorgefundenen Schlüssel an und verschwand daraufhin in unbekannter Richtung. x.

Tarnowitz und Umgebung

An der Arbeitsstätte bestohlen. Dem Arbeiter Karl Gruszka aus Rydultau wurde während der Beschäftigung an dem Bau des Schulgebäudes in Tarnowitz eine Herren-Nickeluhr, Marke Anker, im Werte von 50 Zloty entwendet. x.

Orzech. (Den Militärpaß verloren.) Auf der Landstraße Naklo-Tarnowitz ist ein Militärpaß auf den Namen Alois Judas-Orzech, Kr. Tarnowitz, Kosciuszkistraße 11, verloren worden. Gegen Belohnung ist der Militärpaß an die obige Adresse oder an den nächsten Polizeiposten abzugeben.

Ehrenburg:

DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

43)

„Ich bin mit Ihnen vollkommen einverstanden Man muß sie aufs Haupt schlagen. Darum bestehe ich auf den Zündhölzern. Tschekisten gibt es viele. Bestenfalls würden Sie lumpige zehn töten können. Für die werden sich andere finden. Anders ist es mit den Zündhölzern. Sie wissen sicher von dem sogenannten „Fünfjahresplan". Die Bolschewisten sind gegenwärtig gezwungen, Maschinen zu kaufen. Dazu brauchen sie Devisen. Getreide exportieren sie wenig; sie haben selber keins, aber Petroleum und Zündhölzer. Lachen Sie nicht! Mit diesen Zündhölzern halten sie sich. Wenn es Ihnen gelingt, die Fabrik „Oktober" in Brand zu stecken, werden Sie ihnen einen Schlag versetzen, von dem sie sich so bald nicht erholen können..."

Olson sprach lange und, wie es Michailow schien, überzeugend. Seht einmal an!... Warum haben denn die Zeitungen niemals von diesen Zündhölzern geschrieben?... Das ist doch wichtiger als die Regierungsform!... Michailow hat endlich einen Blick hinter die Kulissen getan, man hat ihm ein Geheimnis enthüllt. Das war zwar interessant, aber doch unangenehm. Die Romantik kam dabei zu kurz: mochten die Zündhölzer auch wichtiger sein, so wäre es doch weit effektvoller, die Tscheka in die Luft zu sprengen! Uebrigens, hatte es nicht schon genug schöne Gesten gegeben? Ihnen genügten seine Erlebnisse im Kubangebiet! Solchen Ludern wie den Bolschewisten kann man mit Gefühlen nicht beikommen. Sie kennen nur eins: den Bauch. Alle sind ja jetzt verroht. Warum ist Iwan übergelaufen? ...Sehr einfach: man hat ihm eine sichere Stellung gegeben. Nur er, der Exchauffeur einer Pariser Autogesellschaft, dies halbzertretene Geschöpf, träumt immer noch von einer opfermütigen Tat. Der Deutsche hat recht: die Bolschewisten muß man bei der Tasche treffen. Aber was hat er, Michailow, davon? Die Fabrik wird abbrennen. Ihn wird man erschießen. Er wird nicht einmal die Rache genießen können. Niemand wird von seinem Heldentod erfahren. Und wenn man selbst Lolja sagen würde, daß ihr Verehrer die Zündholzfabrik niedergebrannt habe, so würde sie erstaunt lächeln: Warum denn eine Zündholzfabrik? Wenn es noch die Tscheka wäre.

Michailow versuchte noch, Einwände zu machen. Er redete Olson zu, er bettelte wie ein Kind: „Die Tscheka, bitte, bitte, die Tscheka!"... Der aber schnitt ermüdet ab:

„Wenn Sie nicht einverstanden sind, so können wir die Unterredung als beendet betrachten..."

Da erhob sich vor Michailow die Nacht, die dichte Pariser Nacht, Autostände an den Ecken, Musik, herüberklingend aus einem für ihn unverschwinglichen Tingeltangel, fremde Frauen, fremdes Vergnügtsein, Nebel, Laternen, schwerer Schlaf in dem ungeheizten Loch des „Hotel Barcelone"... Sollte er wirklich zurück?... Schaikos Balalaika?... Trinkgelder?... Nein, alles, — nur das nicht! Meinetwegen Zündhölzer, meinetwegen eine Kugel in den Nacken, meinetwegen ein Hundetod auf verunreinigter Schutthalde!...

„Gut. Ich bin einverstanden."

Olson wurde sofort lebhafter. Er machte eine Reihe Angaben über die Fabrik. Terr Tisser versah Michailow mit Papieren. Was die Auslagen anbelange, so möge Michailow sich nicht beunruhigen... Noch eine Frage...

Olson druckst herum: er spricht nicht gern davon... Es ist, als wäre er auf einem Frühlingsspaziergang plötzlich einem Leichenwagen begegnet!...

„Ich hoffe selbstverständlich, daß Ihre Expedition erfolgreich endet, und daß wir uns in einem Monat wiedersehen. Aber ich muß Sie auf alle Fälle fragen... Wenn es schief geht... Wenn Sie dort festgehalten werden sollten... Kurzum, Sie verstehen mich... Ich möchte etwas für Sie tun. Sind sie verheiratet?..."

Michailow antwortet mit einem trübseligen Lächeln:

„Das wahrscheinlichste ist, daß man mich erschießt. Einen meiner Brüder hat man auch an die Wand gestellt... Doch ich fürchte den Tod nicht. Besser, als so dahinvegetieren... Verheiratet bin ich nicht, bin einsam wie ein Hund; wenn Sie aber schon so menschenfreundlich sein wollen, dann helfen Sie im Falle eines blutigen Finales einem jungen Mädchen, nennen wir sie meine Braut. Es ist, müssen Sie wissen, eine Kellnerin in Paris, Restaurant „Wolga", Mademoiselle Jelena Turina."

Olson ist verwirrt: zum Tod ist jetzt ein Weib hinzugetreten. Aus der Ecke sehen ihn Ediths Augen an, blicken klagend und zugleich erzürnt. Die Augen tadeln. „Erschießen" — das bedeutet ja doch die Grube, Würmer. Pfui!... Kann man nicht ohne das leben, ohne jede Minute in den Friedhofslehm zu geraten, wo es schon kriecht, schlüpft, wimmelt?...

Beim Abschiednehmen entschloß sich Michailow, Olson noch etwas zu fragen, das ihn während des ganzen reichlich seltsamen Gespräches beunruhigt hatte:

„Verzeihen Sie meine Neugier. Aber als ein in gewissem Sinne Todgeweihter gestatte ich mir, Sie zu fragen: Wer sind Sie? Das heißt, es handelt sich nicht um den Namen. Wahren wir vollkommen Verschwiegenheit. Doch warum liegen Ihnen, dem Ausländer, unsere Ideale so sehr am Herzen? Und dann: wie sind Sie auf diesen ganz listigen Anschlag mit den Zündhölzern gekommen?..."

Olson erhob sich, groß, blond und zart (so stellen ihn die Journalisten dar: Schwarm der Mädchen, Traum der Minister, Sven aus dem hohen Norden), erhob sich, neigte leicht das Haupt und antwortete, wenn auch höflich, so doch gebieterisch, keine weiteren Entgleisungen mehr zulassend:

„Ich bedaure, die Frage nicht beantworten zu können. Auf Wiedersehen. Ich wünsche Ihnen Erfolg. Jetzt wird Herr Tisser sich Ihnen widmen."

Aus dem Nebenzimmer kam Hirn herbeigeeilt und beförderte Michailow, ihn um die Taille fassend, freundlich hinaus:

„Hier haben Sie hundert Mark für kleine Ausgaben... Morgen um vier Uhr im Cafe „Vaterland" — Potsdamer Platz."

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Wahre Volksgemeinschaft.

Unter dieser Ueberschrift bringt die „Schlesische" in der Freitagnummer einen Leitartikel in welchem sie sich als Schulmeisterin über wahre Volksgemeinschaft aufspielen will. Anlaß dazu bot ihr die deutsche Versammlung auf der Schießstätte am Montag, den 12. September.

Unter dem langen Schwulst befaßt sie sich auch mit den deutschen Sozialdemokraten, denen sie vorwirft, Gegner der Volksgemeinschaft zu sein. Ferner stehe angeblich die oberste Führung der Partei unter dem Einfluß „rassenfremder" Politiker, welche die Gefolgschaft zum Klassenkampf und Klassenhaß ständig aufreizen. Zum Schluß meint die „Schlesische", daß der deutsche Arbeiter, der in die (bürgerliche) Volksgemeinschaft eingegliedert wird, schon nach kurzer Zeit kein Klassenkämpfer sein wird.

Was die „rassenfremden" Politiker anbelangt, so möge sich die „Schlesische" nur in ihrem Lager umschauen, ob dort nicht diese „Rassenfremden" stärker vertreten sind, als bei uns. Den Klassenkampf führt doch die „Schlesische" seit ihrem Bestande, denn sie verteidigt doch beharrlich und ständig Kapitalisteninteressen. Daß ein klassenbewußter Arbeiter seine Interessen nur in Gemeinschaft mit seinen Klassengenossen wirksam vertreten kann, ist eine alte Wahrheit, von der die „Schlesische" keinen überzeugten Arbeiter abbringen wird. Uebrigens verliert die „Schlesische" nur viel Worte, aber Taten sind leider wenig zu sehen.

Verein Sterbekassa Bielsko. (133. und 134. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder Bydlinski Anna wohnhaft Bielsko, Marjanska, am 11. 9. im 79. Lebensjahre und Bathelt Dorothea wohnhaft in Kamienica am 12. 9. im 66. Lebensjahre gestorben sind. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen damit bei Auszahlungen der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Auch sind die Jahresbeiträge für das Jahr 1932 zu bezahlen. Die 137. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Wären die Sozialdemokraten im 1. Schlesischen Sejm in der Stärke wie die Deutschbürgerlichen eingezogen, konnte manches verhindert werden, worüber heute Klage geführt wird.

Also liebe „Schlesische", nur nicht den Schulmeister spielen, aber auch nicht den Mund gar so voll nehmen, lieber weniger reden, aber mehr schaffen!

Stadttheater Bielitz.

Abonnementspreise für die organisierte Arbeiterschaft.

Im Anschluß bringen wir die Sitzpreise im 1. und 2. Rang für die organisierte Arbeiterschaft. Diese wurden um nahezu 50 Prozent ermäßigt, so daß einem Großteil der beschäftigten Arbeiter der Besuch des Theaters hierdurch ermöglicht wird. Es wäre nur zu wünschen, daß von diesem Entgegenkommen der Theatergesellschaft, auch den unbemittelten Bevölkerungskreisen, eine künstlerische Erbauung und Unterhaltung zu bieten, weitgehendst Gebrauch gemacht wird. Nachdem die Abonnementsmeldungen ab heute begonnen haben und die Nachfrage nach den billigen Sitzkategorien sehr stark ist, möge jeder Theaterfreund sich rechtzeitig seine Platzkarte an der Theaterkasse direkt oder in der Redaktion der „Volksstimme" sichern.

Sitzreihen	Pro Monat	Arbeitslosen-Zuschlag	Sa.
I. Rang 1. Reihe	11.00	0.80	11.80
2. „	9.00	0.80	9.80
3. „	6.50	0.40	6.90
4.—5. „	4.50	0.40	4.90
6.—7. „	3.00	0.20	3.20
II. Rang 1. Reihe Seite	3.00	0.20	3.20
1. „ Mitte	6.00	0.40	6.40
2. „	4.50	0.40	4.90
3.—4. „	3.00	0.20	3.20
5.—6. „	2.00	0.20	2.20

Achtung Theaterabonnenten! Alle diejenigen Abonnenten welche im Vorjahre ihr Abonnement durch die Redaktion der Volksstimme getätigt hatten und dieses Jahr wieder die Absicht haben, das Abonnement zu behalten, wollen das dies bis zum Donnerstag, den 22. September in der Redaktion bekannt geben, da nach diesem Termin die Plätze anderweitig vergeben werden.

Zur Beachtung. Am 2. Oktober als dem internationalen Jugendtag werden in Bielitz-Biala Spenden für die Kulturorganisationen der Arbeiter eingesammelt. Am Abend um 7 Uhr findet im Arbeiterheim eine Tanzunterhaltung statt. Entree pro Person 80 Groschen.

Fahrraddiebstähle. Am 15. September stahl ein Dieb aus dem Vorhause des Franz Pzota aus Schwarzwasser ein älteres Fahrrad Marke „Brandenburg", im Werte von 100 Zloty. Der Diebstahl wurde durch einen etwa 40 Jahre alten, großen Menschen mutmaßlich verübt, welcher von der Polizei verfolgt wird. Bei einer Hausdurchsuchung im Hause des Jan Kubica aus Wilkowitz wurde ein Fahrrad unbekannten Ursprungs, 4 Meter Leinwand (Gradel) und 6½ Meter bunte Leinwand vorgefunden. Das Fahrrad dürfte von einem Diebstahl herrühren. Der Verdächtigte rechtfertigt sich damit, daß er das Fahrrad um den Betrag von 30 Zloty gekauft habe. Von der Polizei wurden weitere Erhebungen eingeleitet.

Parteigenossen und Parteigenossinnen! Arbeiter und Arbeiterinnen!

Einverständlich mit den Beschlüssen der sozialistischen Jugend-Internationale veranstalten die vereinigten Arbeiter-, Kultur- und Jugendorganisationen von Bielitz-Biala und Umgebung (polnische wie deutsche) am Sonntag, den 2. Oktober 1932 einen

Arbeiter-Jugendtag

mit nachstehendem Programm:

1. Am Samstag, den 1. Oktober 1932, 7 Uhr abends, großer Fackelzug mit Musik durch die Straßen der Stadt.
2. Am Sonntag, Punkt 9 Uhr früh, Sammeln aller Jugendvereine u. Bruderorganisationen mit Fahnen und Musikkapellen aus dem Bielitzer und Bialaer Bezirk vor dem Arbeiterheim in Bielitz.
3. Um 9.30 Uhr großer **Manifestations-Umzug** durch die Straßen von Bielitz nach dem Freiheitsplatz in Biala, wo eine **Manifestationsversammlung** stattfinden wird. Sprechen werden Abg. Czapinski, Gen. Pajonk und andere polnisch, Abg. Gen. Dr. Glücksmann, Lukas und andere deutsch.

Vom Freiheitsplatz in Biala findet der Umzug nach Bielitz zum Arbeiterheim zurück statt, wo sich der Umzug auflöst.

4. Um 11 Uhr vormittags nach beendetem Manifestationsumzug, findet im Arbeiterheim eine

Fest-Akademie

statt, an welcher alle Arbeiter-Jugendorganisationen des Bielitzer und Bialaer Bezirkes sich beteiligen werden.

Das Programm der Akademie wird aus Ansprachen der sozialistischen Abgeordneten, polnischen und deutschen Chorgesängen, Sprechchören und Einzelvorträgen, turnerischen Vorführungen und Musikvorträgen bestehen.

Zum Eintritt in die Akademie werden freiwillige Spenden entgegengenommen.

Arbeiterjugend! Genossen und Genossinnen!

Die einzige Hoffnung der Menschheit ist der Sozialismus, der die Losungen für Freiheit, Gleichheit und allgemeine Gerechtigkeit, Völkerverbrüderung und allgemeinen Weltfrieden verwirklichen wird.

Am 2. Oktober werdet ihr trotz der großen Not, Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit den sozialistischen Fahnen und dem internationalen Sozialismus die Huldigung darbringen.

Hoch der Arbeiter-Jugendtag.

Hoch der Sozialismus.

Hoch die internationale Solidarität des Weltproletariats.

Die deutsche sozialistische Arbeitspartei, Bezirk Bielitz.
Die OKR. der PPS. von Bielitz und Biala.
Die Gewerkschaftskommission für Bielitz-Biala u. Umgegend.
Die Kultur- u. Jugendorganisation für Bielitz-Biala und Umgegend.

Technik und Wirtschaftskrise.

Immer wieder hört man Stimmen, die den technischen Fortschritt mitverantwortlich für Krise und Arbeitslosigkeit machen wollen. Für einen Techniker sollte diese Frage keinen Zweifel aufkommen lassen. Wir wollen trotzdem auf eine bemerkenswerte Rede des Leiters des deutschen Museums in München, Oskar von Miller, hinweisen, die er kürzlich in Essen hielt und in der er sich darüber, ob die Technik ein Fluch oder ein Segen der Menschheit sei, wie folgt äußerte: „Trotz all ihrer Wohltaten für die Menschheit wurde die Technik immer angefeindet. Sie hat nämlich die Eigenschaft, daß sie Menschenarbeit entbehrlich macht. Schon die ersten Spinnmaschinen versuchte man deshalb zu zerschlagen; das war ebenso unsinnig, als wollte man den Apfelbaum abhauen, weil er die Früchte mit weniger Arbeit liefert als ein Kartoffelacker. Jetzt sind wir wieder in einer Periode, in der die Menschen Angst vor der Technik haben. **Aber die Technik ist nicht schuld an den jetzigen Verhältnissen. Schuld ist vielmehr, daß die Menschen den Fortschritten der Technik auf anderen Gebieten nicht schnell genug folgen konnten, wie z. B. mit ihren sozialen Anschauungen und ihren finanzwirtschaftlichen Organisationen. Die Technik lehrte zwar Werte zu schaffen, aber niemand lehrte den Menschen, sie richtig zu verteilen.**

Was man Ueberproduktion nennt, besteht darin, daß die Technik mehr leistet, als die Menschen momentan gebrauchen können. Eine wirkliche Ueberproduktion wäre erst dann zu befürchten, wenn einmal alle Menschen gute Nahrung hätten, alle warm und hübsch gekleidet wären, alle eine Wohnung hätten, die ihnen eine Heimat wäre.

Zur Bekämpfung der vorübergehenden Ueberproduktion genügen nicht die bisherigen Mittel. Es hilft nicht viel, wenn man den Menschen sagt, sie sollen ihre Bedürfnisse einschränken. **Den Verbrauch erhöhen und die Menschenarbeit einschränken, das sind die einzigen Möglichkeiten.** Davor hat man eine furchtbare Angst. Die Einschränkung der Menschenarbeit erfolgte ja tatsächlich, aber so planlos, daß man Arbeitswillige auf die Straße setzt und ihnen dann Unterstützung zahlt. (Aber nicht allen und dazu noch in sehr unzureichendem Maße.) Ich glaube, man kann die Menschenarbeit viel planmäßiger einschränken. Das wäre kein Unglück. Statt der 10-, 12- und 14stündigen Arbeitszeit sind wir mit einem kürzeren Arbeitstag gut ausgekommen." Wir Techniker sollten diese Ausführungen nicht nur begrüßen, sondern alles tun, um die hier ausgesprochenen Ansichten auch möglichst weit zu verbreiten."

Vorstehendes lesen wir in der „Deutschen Techniker-Zeitung" vom 19. August d. J. Auch hier finden wir also unsere Forderung begründet, die Arbeitszeit auf jenes Maß herabzusetzen, daß beim heutigen Stande der Technik die Güterversorgung und Bedarfsdeckung der Welt gewährleistet und den Arbeitslosen wieder Arbeit und Verdienst bringt, damit sich gleichzeitig auch die allgemeine Verbrauchsfähigkeit hebt. Diese Verbrauchs- oder Konsumfähigkeit der breiten schaffenden Masse kann aber durch fortwährenden Lohn- und Gehaltsabbau niemals gehoben werden. Das kann an Hunderten von Beispielen nachgewiesen werden. Durch drei Jahre haben die Angestellten und Arbeiter fortwährende Kürzungen an ihren Bezügen zu erdulden. Viele sind ebenfalls fast drei Jahre stellungs- oder arbeitslos und erhalten weder Lohn noch Unterstützung. Diese Menschen sind als Konsumenten direkt ausgeschaltet. Wie viele Millionen gehen dadurch nur in einem Jahre der Gesamtwirtschaft verloren. Die heutigen Wirtschaftspolitiker wollen es aber noch immer nicht einsehen, daß eine Ankurbelung der Wirtschaft nur durch die Konsumfähigmachung der breitesten Schichten der arbeitenden Bevölkerung erfolgen kann. Deshalb genügt nicht mehr die Vierzigstundenwoche, wir rufen: **Heraus mit der 36-Stundenwoche!** Sechs Stunden im Tag bei einem Lohn, der es jedem Arbeiter ermöglicht, seine Familie allein menschenwürdig erhalten und erziehen zu können. — Wird dieser Weg endlich beschritten, dann ist auch Aussicht vorhanden, daß die Krise und Arbeitslosigkeit allmählich verschwinden werden.

Handballecke

Sonntag, den 18. d. Mts. findet um 10 Uhr vormittags auf dem Sportplatz in Aleksandrowice ein Freundschaftswettspiel zwischen V. J. A. Aleksandrowice und dem Lehrerseminar statt. Da sich derzeit beide Mannschaften in vorzüglicher Form befinden, verspricht dieses Treffen einen äußerst interessanten Verlauf zu nehmen. Vorher findet ein Spiel der Reserven statt.

„Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 17. September und Sonntag, den 18. September: Näheres an der Anschlagstafel.

Montag, den 19. September, 4 Uhr, Handballtraining, 7 Uhr, Theaterprobe.

Dienstag, den 20. Sept., 7 Uhr, Gesangstunde im „Tivoli".

Mittwoch, den 21. Sept., 5 Uhr, Mädchenhandarbeit. 7 Uhr, Vorstandssitzung.

Donnerstag, den 22. Sept., 4 Uhr, Handballtraining. 7 Uhr, Theaterprobe.

Freitag, den 23. Sept., ½8 Uhr, Brettspiele.

Sonntag, den 25. Sept. Näheres an der Anschlagstafel.

Die Vereinsleitung.

Achtung Gauvorstand. Am Dienstag, den 20. September findet um ½6 Uhr nachm. in der Redaktion eine Gauvorstandssitzung statt. Pflicht aller Vorstandsmitglieder ist es, vollzählig zu erscheinen. Der Gauobmann.

Verein Arbeiterkinderfreunde Bielsko. Am Sonntag, den 18. September findet um 3 Uhr nachmittags im kleinen Saale des Arbeiterheimes in Bielsko die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Vereines der Arbeiterkinderfreunde in Bielitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Berichte: a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) der Revisionskommission. 3. Diskussion und Erteilung des Absolutoriums. 4. Neuwahl des Vorstandes, der Revisionskommission, des Schiedsgerichtes und der einzelnen Sektionen. 5. Referat von Genossin Kowoll. 6. Organisationsangelegenheiten. 7. Freie Anträge. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Der Vorstand.

Wahlverein „Vorwärts" Nikelsdorf. Samstag, den 17. September 1932 findet um 7 Uhr abends in der Restauration des H. Huppert im Zigeunerwald ein Vortrag des Abg. Gen. Dr. Glücksmann über folgendes Thema statt: „Ist innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die Planwirtschaft möglich?" Inhalt: Kartelle und Truste sichern nur den kapitalistischen Gewinn, nicht die Planwirtschaft. — Ihre Auswirkung auf die Landwirtschaft, auf Löhne and Gehälter in Zeiten der Krise. — Politische Diktatur das Organ des zusammenbrechenden Kapitalismus. — Hausse auf der Börse — kein Signal zur Besserung. — Kostspieligkeit der Diktatur. — Rüstungen — Kriegsgefahr. — Die Diktatur in Deutschland beginnt von der Aufrüstung. — Kürzung des Arbeitstages wäre ein Abhilfsmittel. — Planwirtschaft, bei gleichzeitiger Sozialisierung. Alle Genossen und Genossinnen, sowie Sympathiker werden zu diesem Vortragsabend herzlichst eingeladen. Der Vorstand.

Voranzeige. Der Verein jugendlicher Arbeiter Alexanderfeld veranstaltet am 15. Oktober in den Lokalitäten des Herrn Walloschka („Zum Patrioten") ein „Herbstfest" verbunden mit gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen und erlaubt sich schon heute seine Freunde und Gönner auf das herzlichste einzuladen. Der Vorstand.

Voranzeige. Die Generalversammlung der Ski-Sektion des T. V. „Die Naturfreunde" in Polen findet am Sonntag, den 16. Oktober l. Js., um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim Aleksandrowice statt. Anträge zu dieser Generalversammlung sind spätestens bis 13. Oktober an den Obmann einzusenden. Alles Nähere wird noch bekannt gegeben.

Voranzeige! Der Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko veranstaltet am Samstag, den 15. Oktober l. Js. in den Lokalitäten des Arbeiterheimes seine diesjährige Jugendfeier mit gutem und reichhaltigem Programm. Alle Parteigenossinnen u. -genossen sowie Kultur-, Sportvereine und Sympathiker werden schon jetzt auf das Herzlichste eingeladen und ersucht, sich diesen Tag freizuhalten. Der Vorstand.

Aus dem Leben einer greisen Revolutionärin

Eine Woche lang ist die im sechsundsiebzigsten Lebensjahr stehende, fast erblindete Klara Zetkin wieder in aller Mund gewesen. Sie hatte sich, schwer erkrankt, schon fast ganz aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Da wurde sie mit einem Ruck wieder unmittelbar in das politische Rampenlicht gestellt. In der vom Faschismus und der feudalen Reaktion bedrohten deutschen Republik, in einem Reichstag, der in seiner Geburtsstunde das Todesmal der Auflösung trug, sollte sie als Alterspräsidentin die Eröffnungsrede halten. Würde sie die beschwerliche Reise von Moskau nach Berlin zurücklegen können? Würden die Nazi die „rote Vettel“ reden lassen? Würde man die leidende, gebrechliche, alte Frau vor Tätlichkeiten schützen können? Alle Fragen blieben müßig. In der müden Greisin reckte sich die alte Löwin wieder auf, die ein Leben lang gewohnt gewesen ist, im politischen Kampf zu stehen, dort, wo er am heißesten war. Die fanatische Frau, für die es keine Kompromisse gegeben hat, die scharfe Rednerin mit dem etwas schrillen Organ, die jedes Auditorium zu bezwingen verstand, sie wollte es der reaktionären Bande noch einmal zeigen!

Und ein tragikomischer Augenblick im Trauerspiel der deutschen Republik hat ihr den Triumph gegönnt: auch die zweihundertdreißig Nazi haben ihre mutige Rede stumm angehört.

Wer ist diese Frau? Die jungen Genossinnen von heute, die keck ihre blauen Blusen tragen und ihre Wählerinnenstimme abgeben können, wissen nicht mehr viel von ihr. Und doch war es ihrer Initiative zu danken, daß, zum erstenmal auf der Internationalen sozialistischen Frauenkonferenz in Stuttgart im Jahre 1907, auf der sie zur internationalen Frauensekretärin bestellt worden ist, die Frage des Frauenwahlrechtes auf die Liste der proletarischen Forderungen gestellt wurde, um nicht mehr von ihr zu verschwinden. Sie hat drei Jahre später, auf der zweiten internationalen Frauenkonferenz zu Kopenhagen im Jahre 1910, auch die Parole zum internationalen Frauentag ausgegeben.

In dieser Zeit war sie, Mutter zweier Knaben, schon dreiundfünfzig Jahre alt. Ursprünglich Lehrerin, gab sie, ihrer sozialistischen Lebensauffassung folgend, diese Erwerbsarbeit bald auf und stürzte sich in die Arbeiterbewegung. In Paris, wohin sie sich begab, lebte Klara Eisner, so ihr Mädchenname, mit dem russischen Sozialisten Ossip Zetkin zusammen. Als dieser in den achtziger Jahren starb, kehrte sie nach Deutschland, damals dem Zentrum der internationaler Arbeiterbewegung, zurück und leitete ein Menschenalter hindurch die Frauenzeitung der deutschen Sozialdemokratie, „Die Gleichheit“. Obgleich sie für die Oeffentlichkeit niemals mehr den Namen Zetkin abgelegt hat, heiratete sie um die Jahrhundertwende den Stuttgarter Maler Zundel.

Klara Zetkin gehörte dank ihrer tiefen marxistischen Bildung, ihrem politischen Temperament und ihrer agitatorischen Begabung zu den bekanntesten Erscheinungen der Vorkriegsinternationale. Als der Weltkrieg viele brüderliche Bande zerriß und ideelle Schützengräben neben den wirklichen zwischen den Parteien der Internationale zog, hat sie die Fühlung unter den Sozialistinnen der verschiedensten Länder aufrechtzuerhalten versucht; in einer Zeit, in der nicht nur kriegstechnische Absperrungen jede Gemeinsamkeit fast zu einer physischen Unmöglichkeit machten, nämlich im März 1915, also volle sechs Monate vor der ersten Zimmerwalder Konferenz hat sie die internationale sozialistische Frauenkonferenz von Bern zustande gebracht.

Der Krieg ging weiter und die deutsche Sozialdemokratie spaltete sich. Da ging „die Klara“ zu den Unabhängigen über und schwenkte später noch weiter nach links, zu den Kommunisten ab. Seit 1920 gehört sie als kommunistisches Mitglied dem deutschen Reichstag an. Aber immer mehr zog sich die nun schon alt gewordene Frau vom eigentlichen Getriebe der Politik zurück und lebte seit 1924 fast immer in Moskau. Es ist kein Geheimnis geblieben, daß sie mit der Politik der deutschen Kommunisten sehr oft nicht einverstanden war. So kam es im Sommer 1929 zu ernsten Differenzen mit Stalin und unmittelbar darauf stellte die deutsche KP. in Moskau den Antrag auf Ausschluß Klara Zetkins aus der Kommunistischen Partei Deutschlands. Die Komintern verlangte von ihr unbedingte Unterwerfung und verbot ihr ausdrücklich, mit der damals gerade ausgeschlossenen Brandler-Gruppe in irgendwelche Fühlung zu treten. Zugleich flatterten plötzlich in den verschiedensten kommunistischen Zeitungen Gerüchte auf, sie sei schon auffallend altersschwach und ein Rückfall in die sozialdemokratischen Ideologien habe sie seit geraumer Zeit verdächtig gemacht. Sie wirklich auszuschließen, haben aber die Moskauer Machthaber doch nicht gewagt.

Nun hat sie unter den größten körperlichen Anstrengungen, im Brennpunkt des Weltinteresses, noch einmal ihr geliebtes Rednerpult besteigen dürfen. Mögen tiefe Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und der Sozialdemokratie liegen, eines verbindet fester, als die Scheidewand der Parteigrenzen zu trennen vermag: ihre glühend revolutionäre, ehrliche Sehnsucht nach der Befreiung der Arbeiterwelt aus der Finsternis kapitalistischer Knechtschaft. M. P.



USA will 90 Prozent aller europäischen Schulden streichen

Nach bestimmtgehaltenen Meldungen aus London und Neuyork stehen die europäischen Schuldner vor einer Einigung mit den Vereinigten Staaten, das sich anscheinend damit begnügen will, von der ihm zustehenden Forderung von 11 Milliarden Dollars nur eine einzige Milliarde zu erhalten. — Auch USA denkt: „Lieber ein Spatz in der Hand, als die Tauben auf dem Dach!“

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 18. September. 9,40 Gottesdienst. 12,15 Denkmalseinweihung in Bogutschütz. 12,45 Vortrag. 13,00 Musikalische Morgenfeier. 14: Vortrag. 14,15 Lieder. 14,30 Für den Landwirt. 14,35 Religiöser Vortrag. 14,55 Harmoniummusik. 15,25 Konzert. 15,40 Kinderfunk. 17,00 Konzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Tanzmusik. 19,10 Verschiedenes. 20,00 Konzert. 20,50 Literatur. 21,50 Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 19. September. 12,20 Schallplatten. 15,30 Blick in Zeitschriften. 16,20 Schlesischer Gärtner. 16,40 Französisch. 17,00 Konzert. 18,00 Vortrag. 18,20 Leichte Musik. 19,15 Verschiedenes. 20,00 Operette. 22,00 Feuilleton. 22,25 Tanzmusik. 23,00 Fremdsprachiger Vortrag.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 18. September. 6,20 Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15 Schallplatten. 9,10 Der Altweibersommer. 9,30 Verkehrsfragen. 9,50 Glockengeläut. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 11,00 Spanisches Frauenleben. 11,30 Bach-Kantaten. 12,10 Mittagskonzert. 14,00 Mittagsberichte. 15,00 Kinderfunk. 15,35 Flötensonate. 16,00 Kundgebung am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. 16,45 Konzert. 18,00 Stunde der Musik. 18,20 Chorkonzert des Brieger Jungmädchenchores. 18,50 Das Göttliche im Künstler. 19,15 Kleines Kabarett. 20,00 Wetter und Sport. 20,30 Richard Wagner-Konzert. 22,10 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40 Tanzmusik.

Montag, den 19. September. 6,20 Konzert. 10,10 Schulfunk. 11,30 Konzert. 16,00 Liederstunde. 16,30 Konzert. 17,00 Landw. Preisbericht und Gegenwartsfragen. 17,55 Vortrag. 18,15 Französisch. 18,40 Der Zeitdienst berichtet. 19,00 Vortrag. 19,30 Wetter und Renato Zanelli ein Nachfolger Carusos. 19,30—20,00 Für die Reichsregierung vorbehalten. 20.00: Stimme des Grenzlandes. 21.00: Abendberichte. 21,10 Konzert an zwei Flügeln. 22,00 Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,20 Theaterplauderei. 22,35 Funkbriefkasten. 22,45 Wanderung durch den Herbst.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 128.

Turton. Matt in drei Zügen. Weiß: Kh1, Dg3, Lc3, Sd2, (4). Schwarz: Ka1, Tc8, Bb2, b5, c5, c4, h7, h2 (8).

1. Lc3—h8 b5—b4 2. Dg3—g7 Tc8—a8 3. Dg7×b2 matt.

Partie Nr. 129 — Damengambit.

Die folgende Beratungspartie zeichnet sich durch einen, wenn auch vielleicht nicht ganz korrekten, so doch sehr fein und ideenreich durchgeführten Opferangriff aus.

Weiß: Flohr, Spielmann.	Schwarz: Dr. Euwe, Speyer.
1. d2—d4	d7—d5
2. c2—c4	c7—c6
3. Sg1—f3	Sg8—f6
4. Sb1—c3	e7—e6
5. Lc1—g5	Sb8—d7
6. e2—e4	....

Eine recht chancenreiche Fortsetzung, die aus geschlossenem Damengambit plötzlich eine offene Partie macht.

6.	d5×e4
7. Sc3×e4	Dd8×b6
8. Lf1—d3	Sf6×e4
9. Ld3×e4	Db6—b4+

Dadurch wird Weiß gezwungen, die d-Linie zu verstellen, so daß er, um Angriff zu erhalten, auch noch den Bauern d4 opfern muß.

10. Sf3—d2	Db4×b2
11. 0—0	Db2×d4
12. Dd1—e2	Sd7—f6
13. Lg5—e3	Dd4—d8
14. Le4—c2	Lf8—e7
15. f2—f4	b7—b6

Schwarz hätte rochieren sollen.

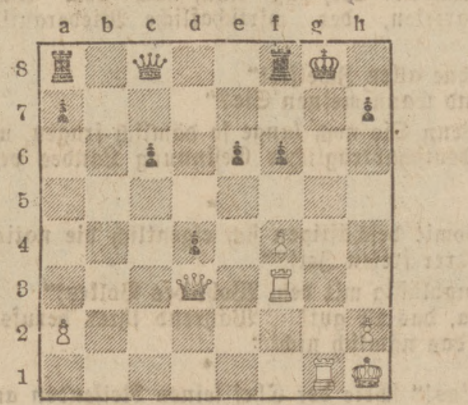
16. Ta1—d1	Dd8—c7
17. Le3—d4	Lc8—b7
18. Ld4—e5	Dc7—c8
19. g2—g4	Le7—c5+
20. Kg1—h1	Lc5—d4

Ein witziger Zug, der c6—c5+ droht und dadurch ein drittes Bauernopfer erzwingt.

21. c4—c5!	Lb7—a6
22. Lc2—d3	La6×d3
23. Dc2×d3	b6×c5
24. g4—g5	Sf6—d5
25. Sd2—e4	0—0
26. Tf1—f3	f7—f5

Danach bricht die schwarze Stellung rasch zusammen. Besser war Dd7.

27. g5×f6	Sd5×f6
28. Se4×f6×	g7×f6
29. Le5×d4	c5×d4
30. Td1—g1+	....

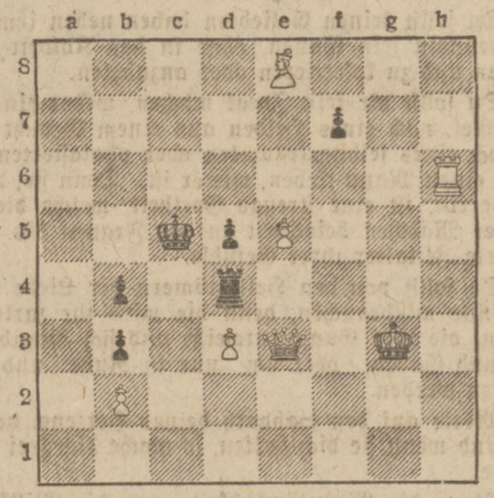


Eine feine Pointe. Falls jetzt Kh8 so D×h7+ K×h7 Th3 matt.

30.	Kg8—f7
31. Tf3—h3	f6—f5
32. Th3×h7+	Kf7—e8

und Schwarz gab gleichzeitig auf, denn sowohl Da3 als auch Dg3 und Dh3 würden rasch gewinnen.

Aufgabe Nr. 129 — Frhr. v. Wardener.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

„Freier Schachbund“.

Allen Schachinteressenten zur Beachtung!

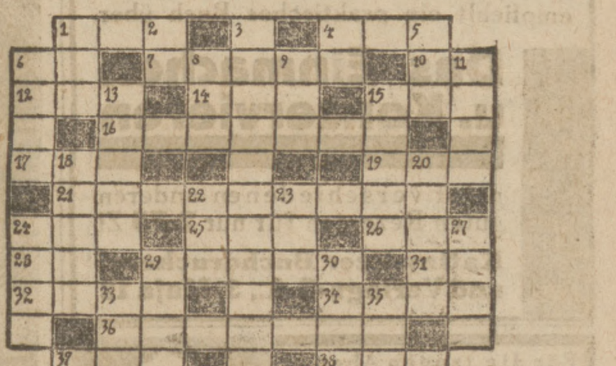
Die in der letzten Spalte angekündigte Zusammenkunft zwischen Vertretern des Schachbundes und den in Frage kommenden Vertretern der neu zu gründenden Ortsvereine findet nicht wie irrtümlich angegeben im Oktober, sondern bereits am Sonnabend, den 17. September d. Js. statt. Wir bitten dieses gefl. beachten zu wollen und sich in den Abendstunden im Zentralhotel Katowice einzufinden. Bei evtl. schriftlichen Informationen ist die Anschrift folgende: „Freier Schachbund“ z. Hd. Herrn Josef Schymik, Katowice, ulica Dworcowa 11 (Zentral-Hotel).

Der Bundesvorstand.

Königshütte. Morgen, Sonntag, vormittags um 10 Uhr im Büfettzimmer des „Volkshauses“ Mitgliederversammlung. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erwünscht und auch erforderlich. Der Vorstand.



Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Teil der Uhr, 4. Hirtengott, 6. französischer Artikel, 7. Muse, 10. Fürwort, 12. Zeitmesser, 12. Ausruf des Unglaubens, 15. Landbesitz, 16. Göttin, 17. Bergtrift, 19. „selten“, 21. chirurgischer Eingriff, 24. Göttin, 25. Gruß, 26. Unrat, 28. französisches Bindewort, 29. schweizerischer Kanton, 31. Fürwort, 32. Amtsgewand, 34. berühmter Erfinder, 36. staatliche Prüfungsstelle für Gewichte und Maße, 37. Gutschein, 38. germanisches Getränk.

Senkrecht: 1. Wild, 2. gesprochener Buchstabe, 3. indischer Fürstentitel, 4. Fluß in Italien, 5. nicht „alt“, 6. Mondgöttin, 8. Farbe, 9. Einfahrt, 11. Vogel, 13. Pferd, 15. Dichter, 18. Gesellschaftsspiel, 20. radiotechnischer Ausdruck, 22. Teil der Tafelage, 23. Getränk, 24. anderer Ausdruck für Luft, 27. Kirchenteil, 29. Körperteil, 30. junges Schaf, 33. Vogel, 35. Figur aus „Nibelungen“.

Auflösung des Kreuzwort-Silbenrätsels

Waagerecht: 2. Amati, 5. Omaha, 7. Germane, 9. Kelle, 11. Riga, 12. Patagonien, 13. Milet, 14. Felge, 16. Literat, 18. Adele, 19. Hausmeister.

Senkrecht: 1. Monokel, 2. Aha, 3. Tiger, 4. Onega, 6. Malerpalette, 8. Marienfelde, 10. Dragoner, 13. Militär, 15. Gelege, 17. Rathaus, 18. Aster.

Vermischte Nachrichten

Auskunft.

Ein Journalist wandte sich an einen nationalsozialistischen Führer:

„Glauben Sie, daß nun, nach dem Wahlerfolg der Rechtsparteien, der wirtschafliche Wiederaufschwung einsetzt?“

„Ohne allen Zweifel!“

„Und wann meinen Sie?“

„Wenn Sie noch lange so dämlich fragen, werd' ich Sie wegen deutschabträglicher Gesinnung Landes verweisen lassen!“

*

„Womit beschäftigen sich eigentlich die nationalen Führer in ihrer freien Zeit?“

„Unablässig mit dem Wohl des Volkes!“

„Na, das ist gut! Während ihrer berufstätigen Zeit tun sie das nämlich nicht.“

*

„Was!“ schrie der Chef seinen Reisenden an, „weil Sie nichts verkaufen können, nennen Sie Trottel meine vortrefflichen Altwaren mittelalterlichen Schamott? Ich sage Ihnen: ein geschickter Reklamemann verkauft diesen mittelalterlichen Schamott noch jeden Tag als neueste Modeartikel!“

„Möglich, Herr Chef!“ sagte der erbitterte Reisende, „aber ich bin schließlich nicht der Herr Hitler!“

(„Der Wahre Jacob“.)

Ideen zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen.

Die zehn Gebote.

1. Du sollst keinen Geliebten haben neben ihm, aber du sollst Freundin sein können, ohne in das Kolorit der Liebe zu spielen und zu kokettieren oder anzubeten.

2. Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder phatasierten; sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimsucht an den Frauen bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle.

3. Du sollst von den Heiligtümern der Liebe auch nicht das kleinste mißbrauchen, denn die wird ihr zartes Gefühl verlieren. die ihre Gunst entweiht und sich hingibt für Geschenke und Gaben, oder um nur in Ruhe und Frieden Mutter zu werden.

4. Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feierst, und wenn sie dich halten, so mache dich frei oder gehe zugrunde.

5. Ehre die Eigentümlichkeit und die Willkür deiner Kinder, auf daß es ihnen wohlgehe und sie kräftig leben auf Erden.

6. Du sollst nicht absichtlich lebendig machen.

7. Du sollst keine Ehe schließen, die gebrochen werden müßte.

8. Du sollst nicht geliebt sein wollen, wo du nicht liebst.

9. Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen für die Männer; du sollst ihre Barbarei nicht beschönigen mit Worten und Werken.

10. Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre.

Fromme Demagogie.

Ab und zu wird in der Rechts- und in der Kirchenpresse ein Märchen über Bebel aufgewärmt, das auch in diesem Jahre im „christlichen Hauskalender“ Aufnahme gefunden hat. Es wird dort berichtet:

„Der frühere Reichstagsabgeordnete Bebel in Elberfeld hatte einen Sohn, der nach kurzem Krankenlager starb. Trotzdem Bebel aus der Kirche ausgetreten war, drängte es Pastor Lic. Joh. de le Roi, in dessen Bezirk Bebel wohnte, ihn zu besuchen. Bebel lehnte den geistlichen Zuspruch höflich ab und begleitete den Pastor die Treppe hinunter. Unten angekommen, faßte Pastor de le Roi Bebel an den Arm und sagte: „Herr Bebel, so gewiß wie ich Sie jetzt am Arm fasse, so gewiß wird Sie Gott auch noch einmal anfassen.“ Das scheint sich erfüllt zu haben. Die Worte, die Bebel in seinen letzten Augenblicken gesprochen hat, lauten nach dem Börsenblatt Nr. 3 von 1916: „Verstoßt keine suchende Seele! O, was muß ich leiden! Ueberall kommen sie mir entgegen mit drohend erhobenen Händen und fluchen mir, daß ich zwar für ihre materiellen Bedürfnisse gesorgt, aber das geistliche Element ihnen genommen und sie dadurch unglücklich gemacht hätte.“ „Vereinigt euch“, so fuhr er fort, „zu einem Bund und ruft es durch die ganze Welt: Gott lebt!“

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß dieses Geschichtchen über Bebel frei erfunden ist. Abgesehen davon, daß die in der Erzählung wiedergegebene Ausdrucksweise gar nicht Bebel lag, ist einwandfrei festgestellt, und zwar von Genossen, die am Sterbebett Bebels anwesend waren, daß B. ruhig entschlafen ist. Er hat keinerlei Aeußerungen getan, die seinen stets vertretenen Ansichten widersprachen. Die Kirche sollte sich bei ihrer Agitation mehr der Wahrheit befleißigen.



Ein hoffnungsvoller Sprößling

„Also ich will Jura studieren!“

„So — willst du also Rechtsanwalt werden?“

„Nein — aber Gauner!“ (Le Rire.)

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 18. September, vormittags 9½ Uhr, findet im bekannten Lokale an der Kattowitzerstraße die fällige Quartalsversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Sitzung ist pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder, auch derjenigen, die mit ihren Beiträgen im Rückstand sind, erwünscht. Als Referent erscheint Sejmabgeordneter Kowoll. Legitimation oder Einladung mitbringen.

Schlesiengrube. Am Sonntag, den 18. September, nachmittags 3 Uhr, findet bei Ganschinietz eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Gen. Kowoll.

Nikolai. Am Sonntag, den 18. September, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfhart statt. Referentin: Genossin A. Kowoll.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Donnerstag, den 22. September, abends 7 Uhr, Mitgliederversamlung im Dom Ludowy, Büfettzimmer. Referentin: Genossin Kowoll.

Michalkowitz. Am Sonntag, den 25. September, findet im Lokal Hiedballa ein Familienabend (Freunde und Kinder sind besonders herzlich eingeladen) statt. Beginn abends 6 Uhr. Gäste und Gönner willkommen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 18. September.

Anhalt. Nachm. 2 Uhr, im bekannten Lokale. Ref. zur Stelle.

Lipiny. Vorm. 9½ Uhr, bei Machon. Referent zur Stelle.

Giszowiec. Vorm. 9½ Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Murcki. Nachm. 2 Uhr, bei Kukofka. Referent zur Stelle.

Ruda. Vorm. 10 Uhr, bei Pukal. Referent zur Stelle. Vorher um ½9 Uhr, Vorstandssitzung.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat September.

Am Sonntag, den 18. September: Fahrt nach Bitschin. Abfahrt 6 Uhr früh (Deutsch-Oberschlesien).

Sammelort am Volkshaus.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Fahrt.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Wanderprogramm.

Sonntag, den 18. September: Stilles Tal.

Sonntag, den 25. September: Mit Salzhering und Kartoffel. Führer Puchalka.

Sonntag, den 2. Oktober: Fuchsjagd. Führer Klose.

Abmarsch für alle Touren ist um 5 Uhr früh vom Volkshaus festgesetzt.

Arbeiter-Esperanto-Bund.

Königshütte. Am Sonnabend, den 17. d. Mts., abends um 7½ Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, die fällige Monatsversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird ersucht. Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Achtung, Esperantokursus! Die Ortsgruppe des Arbeiter-Esperanto-Bundes Königshütte veranstaltet ab 1. Oktober d. Js. einen Esperantokursus für Anfänger unter günstigen Bedingungen. Anmeldungen werden beim Bibliothekar des Bundes für Arbeiterbildung Kam. Parczyk entgegengenommen.

Kattowitz. (Ortsausschußvorstand.) Am Dienstag, den 20. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung des neuen Vorstandes statt. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht. Eine Stunde vorher Kassenrevision, beim alten Kassierer dem Kollegen Sowa, im Zimmer 28.

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 18. September, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, großer Saal, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Kollegen, vollzählig zu erscheinen.

Königshütte. (Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Mittwoch, den 21. September, vormittags 9 Uhr, findet im Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, eine Arbeitslosenversammlung der Freien Gewerkschaften statt. Wir bitten alle arbeitslosen Kollegen, zu dieser Versammlung vollzählig zu erscheinen. Eintritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches und der Arbeitslosenkarte. Referent: Genosse Kowoll.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Zur Ehrung Goethes.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet vom 19. bis 28. September 1932 in Kattowitz, Reitzensteinsaal, ulica Marjacka 1, die 10. Deutsche Hochschulwoche als Goethewoche. Es sprechen: Am 19., 20. und 21. September um 8 Uhr abends: Dr. Walter Linden, Halle a. d. Saale über: Der Geist der Goethezeit und die Gegenwart. — Am 22., 23. und 24. September um 8 Uhr abends: Professor Dr. Heinz Kindermann, Danzig über Goethes Menschengestaltung. — Am 26., 27. und 28. September um 8 Uhr abends: Professor Dr. Eugen Kühnemann, Breslau über: Goethe, der Mann und das Werk. Faustanalyse. — Die Vorträge finden in den Abendstunden von 8—10 Uhr statt. Teilnehmen kann jedermann, der sich bis zum 10. September 1932 in den Geschäftsstellen des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, Marjacka 17, 2 Etag. und Königshütte, ulica Katowicka 24, mündlich oder schriftlich anmelden und die Teilnehmergebühr von 5.— Zloty erlegt. Der Eintritt zu den einzelnen Vorträgen kostet 1.— Zloty.